

Julius Tandler
oder: Der Traum vom „neuen Menschen“

„Das Umfassende
in Tandlers
Gesundheitspolitik
ist Teil seines
umfassenden
Menschenbildes
gewesen, seines
Traums vom
„neuen Menschen“.“

Karl Sablik, Julius Tandler, 2010

Julius Tandler 2/20
Aus einfachen Verhältnissen

„... auch
der ärmste
Hausierer [...] wird versuchen,
wenigstens
einen Sohn
unter den
schwersten
Opfern
studieren
zu lassen.“

Stefan Zweig, Die Welt von Gestern, 1944

Julius Tandler als Gymnasiast © Josephinum, MedUni Wien



Mit Emil Zuckerkandl (1. Reihe, Mitte) um 1895/96 © Josephinum, MedUni Wien

Julius Tandler wird am 16. Februar 1869 im mährischen Iglau (Jihlava) geboren. Die Familie zieht bald darauf nach Wien, wo der geschäftlich nicht sonderlich erfolgreiche Vater u. a. auch im „Haderndhandel“, dem Sammeln von Altkleidern, tätig ist. Die Tandlers wohnen ab 1879 in der Leopoldstadt, dem bevorzugten Viertel der ärmeren Juden Wiens. Julius, der kein besonders guter Schüler ist, besucht nach der Volksschule kurz das Gymnasium in der Wasagasse, dann jenes in der Kleinen Sperlgasse, zu dessen Schülern später auch Viktor Frankl (Neurologe und Psychiater, 1905–1997) und Carl Djerassi (Chemiker, Erfinder der Antibabypille, 1923–2015) gehören werden. Kulturell ist Tandler vom traditionellen Judentum geprägt – religiös ist er allerdings nicht.

Im Wintersemester 1889 inskribiert Julius Tandler an der Wiener Universität, deren medizinische Fakultät zu den führenden der Welt zählt. Emil Zuckerkandl, der Leiter des Anatomischen Instituts, wird bald zu seinem Mentor. So wie Zuckerkandl ist auch Tandler Mitglied des Akademischen Corps Danubia, einer schlagenden Burschenschaft. Darüber hinaus engagiert er sich bei der 1881 nach dem verheerenden Ringtheaterbrand gegründeten Wiener Freiwilligen Rettungs-Gesellschaft.



Emil Zuckerkandl (1849–1910) © ÖNB



Olga und Julius Tandler © Josephinum, MedUni Wien

1892, am Ende des fünften Semesters, unterbricht Tandler das Studium für ein halbes Jahr, um die erste Hälfte seines Militärdienstes abzuleisten. Nach seiner Promotion im Jahr 1895 erfüllt er die zweite Hälfte der Dienstpflicht und wird Zuckerkandls Assistent. Wenige Tage nach seiner Habilitation im Jahr 1899 konvertiert Tandler – wohl weniger aus Überzeugung als aus Bereitschaft zur Assimilation – zum katholischen Glauben. Im folgenden Jahr heiratet er seine evangelische Braut Olga Klauber.

In einem Bericht der niederösterreichischen Statthalterei, der anlässlich seiner Habilitation eingeholt wird, heißt es: „Er soll [...] ein Anhänger der Sozialdemokratischen Partei sein, ohne daß er sich jedoch als solcher im öffentlichen Leben bemerkbar gemacht hat.“ Parteipolitische Aktivitäten Tandlers lassen sich zu diesem Zeitpunkt also noch keine nachweisen.

Ab 1896 veröffentlicht er erste eigene wissenschaftliche Arbeiten. 1901 erscheint der Atlas über die „Topographie des weiblichen Ureters mit besonderer Berücksichtigung der pathologischen Zustände und der gynäkologischen Operationen“ von Julius Tandler und Josef Halban, der sehr positiv aufgenommen wird. Tandler gelingt damit der wissenschaftliche Durchbruch.

1903 wird Tandler unbesoldeter außerordentlicher Professor, d. h. seine Bezahlung erfolgt weiterhin auf der Basis eines Assistenten. Und obwohl er in den folgenden Jahren eine Reihe von zusätzlichen Lehraufträgen und Sonderzahlungen erhält, bleibt eine „ordentliche“ Entlohnung vorerst aus. 1904 wird Tandlers Sohn Wilhelm geboren. Ab 1907 muss Tandler den schwerkranken Emil Zuckerkandl immer häufiger vertreten. Im selben Jahr gelingt ihm gemeinsam mit Halban ein nächster großer Wurf – die „Anatomie und Ätiologie der Genitalprolapse beim Weibchen“.

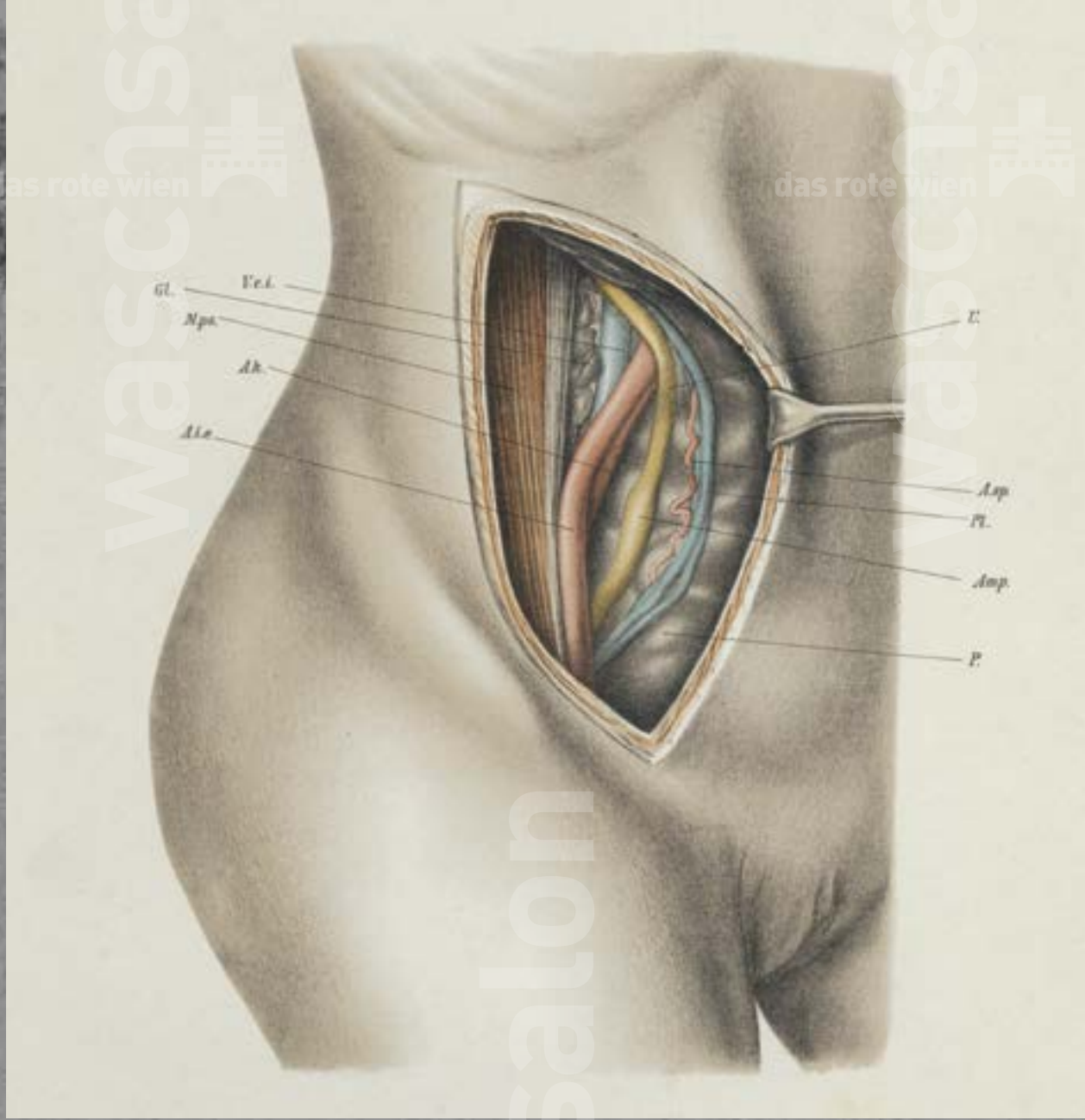


Abbildung aus Julius Tandler, Josef Halban, Topographie des weiblichen Ureters, 1901 © ÖNB

Julius Tandler 3/20
Eine wissenschaftliche Karriere

„Nicht jeder Doktor der Medizin ist ein Arzt!“

Julius Tandler, zitiert nach: Richard Berczeller, Originalmanuskript 1983, Verein für Geschichte der ArbeiterInnenbewegung

Julius Tandler bei einer Vorlesung © Josephinum, MedUni Wien

Nach Zuckerkandls Tod im Mai 1910 tritt Julius Tandler dessen Nachfolge an. Anlässlich der Neubesetzung der Lehrkanzel erscheint am 13. Juli ein Artikel im *Deutschen Volksblatt* über „Die Verjudung der Wiener Universität“: „Dr. Tandler ist aber wohl weitaus mehr Jude als Anatom [...]. Dr. Tandler ist noch jung und der Schaden, den er in seiner voraussichtlich langen Tätigkeit anrichten würde, wäre ein großer.“

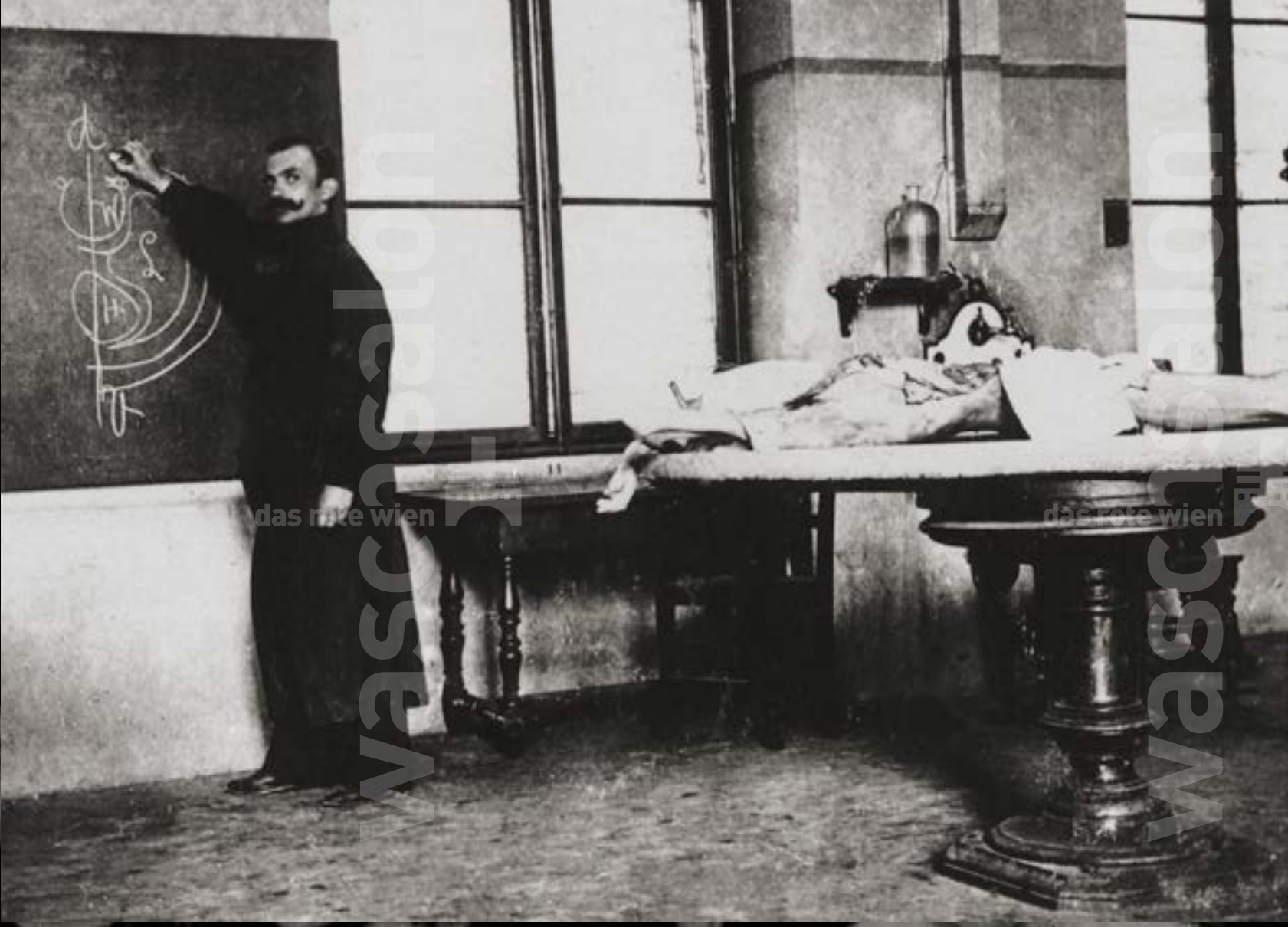
Am 26. Juni 1914 – zwei Tage vor dem folgenschweren Attentat in Sarajewo – wird Julius Tandler zum Dekan der medizinischen Fakultät gewählt. Tandler, der diese Position drei Jahre lang bekleidet, ist ein entschiedener Befürworter des Frauenstudiums und stellt als einer der ersten Professoren eine weibliche Assistentin an. Er setzt sich vehement für eine Reform des Medizinstudiums und die Schaffung eines neuen Schwerpunktes, der Sozialmedizin, ein. Harsche Kritik übt er an den Lehrplänen der Gymnasien, die ein „unglaublich schlechtes Material von Studenten“ hervorbrächten.

Als Lehrer ist Tandler ein strenger, aber väterlicher Freund seiner Studenten. Er organisiert Stipendien und Heimplätze und ist auch am Aufbau der *Wirtschaftshilfe der Arbeiterstudenten* in der D’Orsaygasse maßgeblich beteiligt. Sein Witz und seine Ironie sind ebenso berühmt wie gefürchtet. Zu Semesterbeginn eröffnet Tandler einmal die Vorlesung mit folgenden Worten: „Meine Herren Studenten männlichen und weiblichen Geschlechtes! Wieder einmal ist es so weit, daß Sie alle hier versammelt sind. Wieder sind Hörer des ersten Semesters hier, voll Idealismus und Begeisterung sitzen sie da, ohne Wissen und Können, um zu sehen und zu hören. Dann die Kollegen des dritten Semesters, schon ohne Idealismus und Begeisterung, ohne Wissen und Können, auch um zu sehen und zu hören. Und schließlich sind die Herren Rigosanten versammelt, ebenfalls ohne Idealismus, ohne Begeisterung und ohne Wissen und Können, doch nicht um zu sehen und hören, nein, um gesehen zu werden.“ (*Wiener Zeitung*, 28.8.1946)



Tandler in einer zeitgenössischen Karikatur, 1907 © Josephinum, MedUni Wien

Mit Kriegsbeginn wird Julius Tandler zum Regimentsarzt ernannt, kurz darauf allerdings von der aktiven Dienstleistung enthoben. Bereits während des Krieges beschäftigt er sich zunehmend mit Fragen der Bevölkerungspolitik. 1916 hält er in der *Gesellschaft der Ärzte in Wien* einen viel beachteten Vortrag über „Krieg und Bevölkerung“: „Man kann eine auf Verbesserung gerichtete Selektion durch den modernen Krieg wohl vollkommen negieren, ja man kann sogar sagen, daß der Krieg eine Selektion der Schlechteren darstellt.“ Von diesen Überlegungen ausgehend, erarbeitet die Gesellschaft ein Memorandum über „Die Heilung der sanitären Kriegsschäden“, in dessen Mittelpunkt die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, der Tuberkulose, des Alkoholmissbrauchs sowie der Säuglings- und Kindersterblichkeit steht. Der diesen Forderungen zugrunde liegende Gedanke einer öffentlichen Fürsorge ist wegweisend für Tandlers spätere Karriere als Politiker.



Im Seziersaal des Anatomischen Instituts, um 1900 © VGA

„Auf einer Seite hing ein ganzes Skelett. Vielfarbige Kreiden lagen in einem Behälter. Auf eine schwarze Tafel zeichnete Tandler anatomische Präparate. Er war ein Meister des Zeichnens. Viel später erfuhr ich von ihm selbst, dass er Bildhauer werden wollte. Was für ein meisterhafter Bildhauer, Maler, Zeichner er geworden wäre!“ Richard Berczeller, 1983

Glanzpunkt von Tandlers wissenschaftlicher Arbeit ist das „Lehrbuch der systematischen Anatomie“. Ursprünglich für 1912 geplant, erscheint der erste Band erst 1918, der zweite 1923, der dritte Band – gemeinsam mit einer Neuauflage des ersten – 1926 und endlich 1929 der vierte und letzte. Dieses Lehrbuch der Anatomie gehört zu den wichtigsten von Wiener Medizinern geschriebenen Werken. Allseits gelobt wird u. a. die „Leichtigkeit und Verständlichkeit der Sprache“ (*Wiener klinische Wochenschrift*, 38/1946).



Tandler im Seziersaal © Josephinum, MedUni Wien

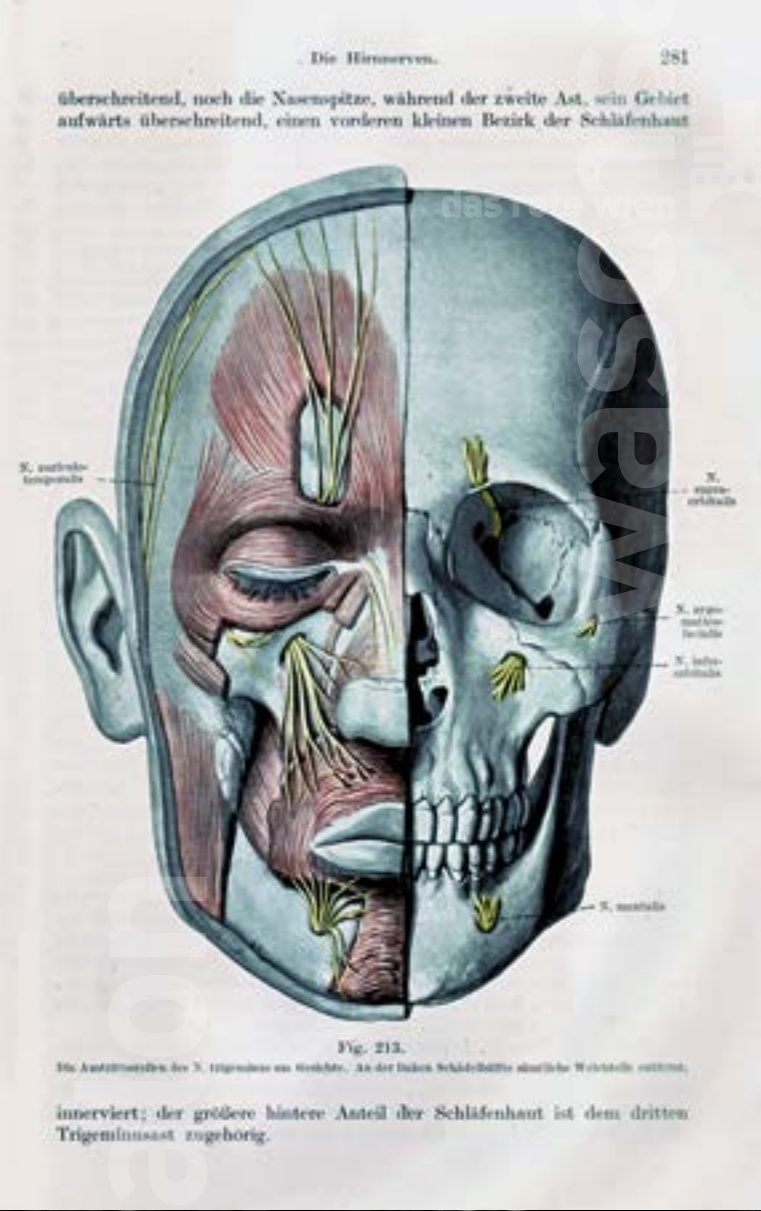


Abbildung aus Julius Tandler, Lehrbuch der systematischen Anatomie, 4 Bände, 1918-1929 © ONB

Julius Tandler 4/20
Eintritt in die Politik

„Aus der Pflicht
des Reichen,
Almosen zu geben,
ist das Recht der
Armen auf Schutz
ihrer Gesundheit
[...] geworden ...“

Julius Tandler, zitiert nach: Louis Obrowsky,
Historische Betrachtung der sozialmedizinischen
Einrichtungen in Wien vom Beginn des 20. Jahr-
hunderts bis zum Ende der Ersten Republik, 2005

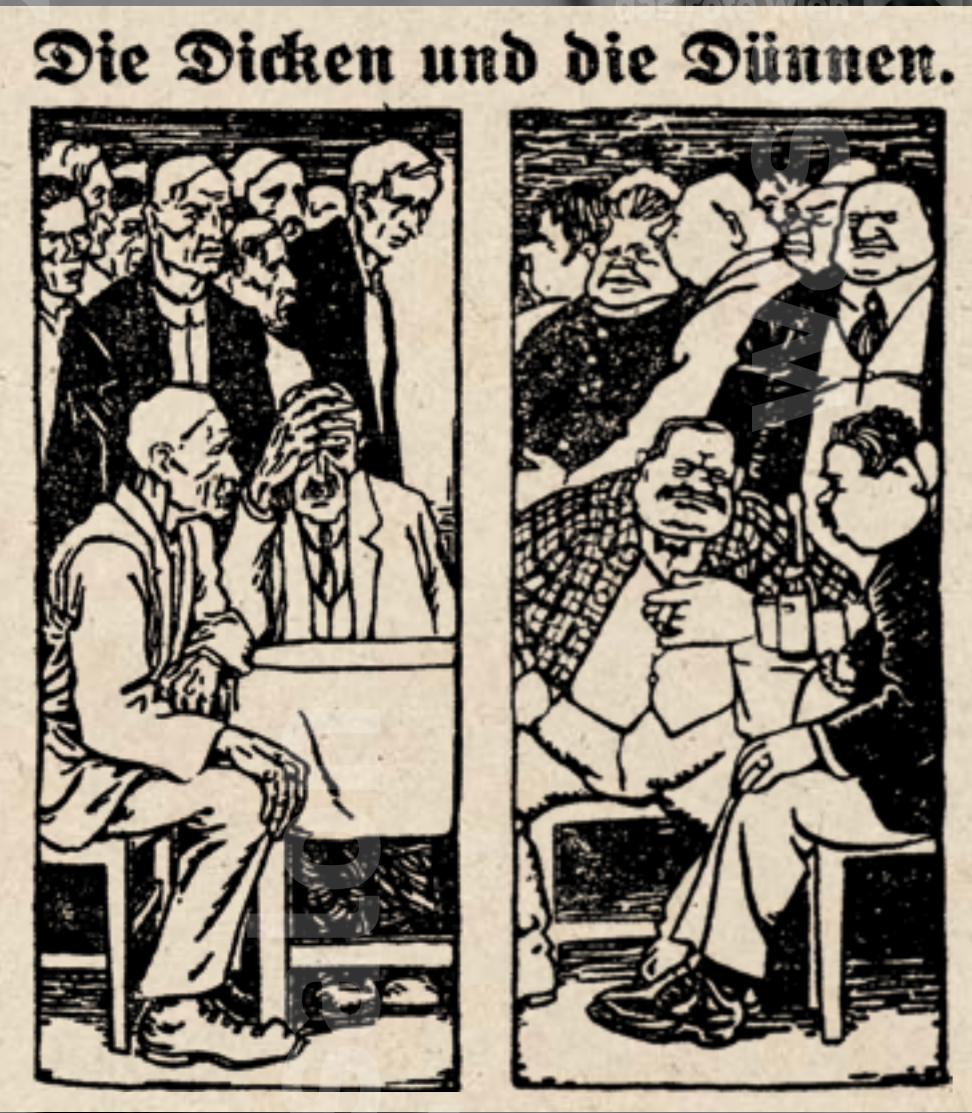
Ausgabe von Suppe an Bedürftige, Wien 1931 © ÖNB



Ferdinand Hanusch (1866–1923)
© ÖGB Bildarchiv

Wenige Monate später ordnet der Kaiser per Handschreiben die Errichtung zweier neuer Ministerien an, eines für soziale Fürsorge und eines für Volks-gesundheit – Tandler selbst wird dabei allerdings übergangen.

Nach dem Ende der Monarchie werden aus den beiden Ministerien „Staatsämter“, die 1919 unter Einbeziehung des neu geschaffenen Staatsamtes für Volksernährung zu-nächst zum Staatsamt – später Bundesministerium – für soziale Verwaltung unter der Leitung von Ferdinand Hanusch zusammen-gefasst werden. Am 9. Mai 1919 erfolgt die Bestellung Tandlers zum Unterstaatssekretär und Leiter des Volksgesundheitsamtes.

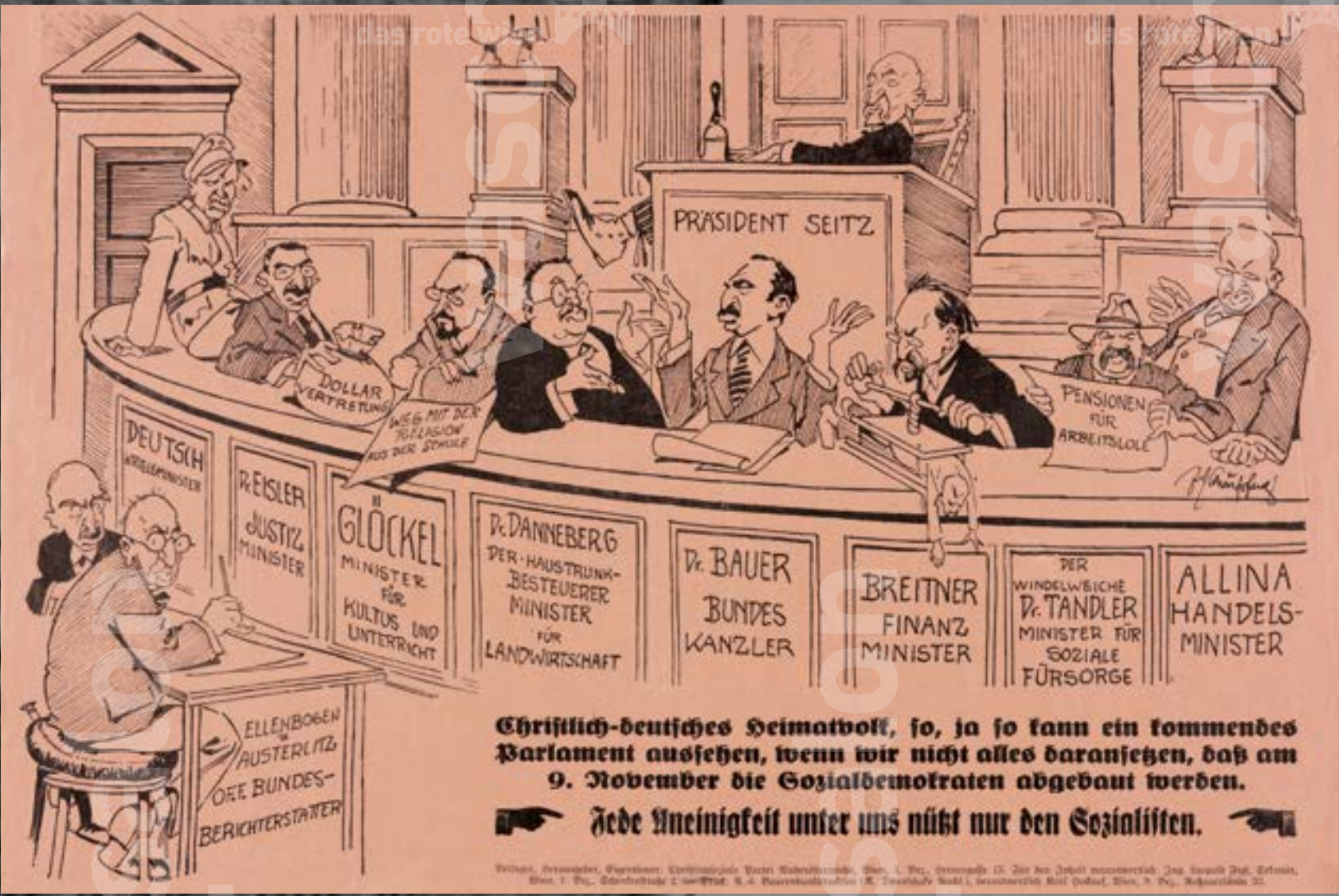


Die Unzufriedene, 24.10.1925

„Wir standen einander Aug im Auge gegenüber,
er sah aus wie ein Mensch, der zu wenig isst &
zu wenig schläft.“

Aus Tandlers Gedächtnisprotokoll, zitiert nach: Alfred Gisel, „Julius Tandlers Beitrag zur Schaffung eines österreichischen Gesundheitsministeriums“, Die Zukunft, 7–8/1972

Nach dem Wahlsieg der Christlichsozialen am 17. Okto-ber 1920 scheidet Tandler, der seit Mai 1919 auch Mitglied des Wiener Gemeinderates ist, aus der Bundesregierung aus. Am 10. November 1920 als Stadtrat angelobt, erhält er im Roten Wien ein neues Betätigungsfeld. Sein Auf-gabengebiet umfasst das Jugendamt, die Armenpflege, die Wohlfahrtsanstalten, die Invalidenfürsorge und die Gemeindefriedhöfe.



Antisemitische Wahlwerbung der christlichsozial-großdeutschen Einheitsliste zur Nationalratswahl 1927 © ÖNB

Am 30. Juni 1921 legt Tandler dem Gemeinderat seine vier Grundsätze vor:

- Die Gesellschaft ist verpflichtet, allen Hilfs-bedürftigen Hilfe zu gewähren.
- Individualfürsorge kann rationell nur in Verbin-dung mit Familienfürsorge geleistet werden.
- Aufbauende Wohlfahrtspflege ist vorbeugende Fürsorge.
- Die Organisation der Wohlfahrtspflege muss in sich geschlossen sein.

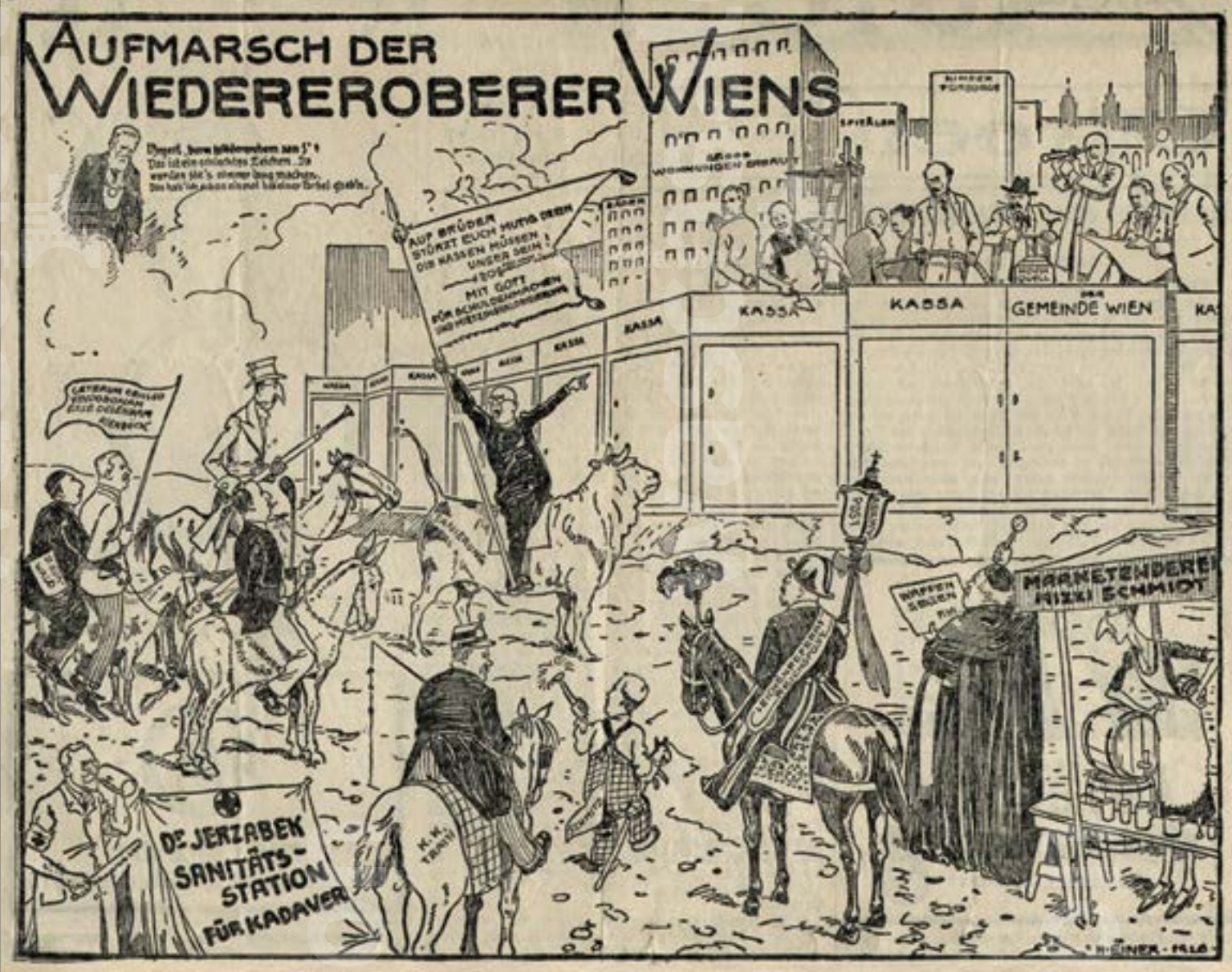
Am selben Tag wird per Gemeinderatsbeschluss das neue Wohlfahrtsamt gegründet. Damit beginnt die Reform des Fürsorgewesens im Roten Wien.

Nach Tandlers Eintritt in die Politik werfen seine Gegner immer wieder die Frage auf, ob seine politische Funktion mit der eines Universitätsprofessors vereinbar sei. Viele seiner politischen Maßnahmen führen zu polemischen Attacken. Besonders umstritten ist die Einführung des Säuglingswäschepakets im Jahr 1927 – diese Erstaus-stattung für alle Wiener Kinder wird von den Christlich-sozialen als „Wahlwindeln“ diffamiert. Als im Gemeinderat ein bürgerlicher Debattenredner ruft: „Auf den Windeln wird schon darauf stehen: ‚Wählt sozialdemokratisch!‘“, entgegnet Tandler in der für ihn typischen spöttischen Diktion: „Ich muß Herrn Gemeinderat P. sagen, daß ich bis jetzt auf diese Idee nicht gekommen bin, ich werde sie aber ad notam nehmen. Jedenfalls werden wir uns bemühen, die Windeln weiß zu lassen.“

„Ich bin ja kein Faulenzer wie ein sechsend-zwanzigjähriger Sekundärarzt.“

Julius Tandler, zitiert nach: Richard Bertschler, 1983

Tandler ist ein unermüdlicher und rastloser Arbeiter: „Um fünf läutet der Wecker. Um sechs bin ich im Anatomischen Institut, sezriere und arbeite an meinem Buch. Prüfungen von acht bis neun. Dann die Vorlesung bis zehn. Dann gehe ich ins Rathaus. Konferenzen mit dem Bürgermeis-ter und dann mit Breitner. Na, Sie kennen ja den Breitner – bis man von ihm a paar tausend Schilling her-ausholen kann. Um zwölf schlinge ich mein Mit-tagessen herunter, und dann wieder in das Ana-tomische Institut, um die Studenten beim Sezie-ren zu überwachen. Um vier Sprechstunden im Rathaus bis sechs. Dann esse ich das Nachtmahl meistens in an Beisl. Was ich vergessen hab, sind die Gemeinderatssitzun-gen manchmal am Nach-mittag, ein anderesmal am Abend. Ich bin fast täglich zu Vorträgen eingeladen. Um zehn bin ich wieder im Institut. [...] Um Mitternacht bin ich endlich zu Hause.“ (Sablik 2010)



Spöttische Karikatur über die rechtskonservativen „Wiedereroberer Wiens“, Der blaue Montag, 1926 © Josephinum, MedUni Wien

Julius Tandler 5/20
Auf Reisen

„Es gibt noch immer Leute, die nicht begreifen können, [...] daß eine neue Epoche der Weltgeschichte begonnen hat, [...] dessen Abgrenzung gegen die früheren Epochen viel schärfer und eindringlicher ist als die durch die Völkerwanderung und die Entdeckung Amerikas.“

Julius Tandler, Arbeiter-Zeitung, 5.6.1917

Shanghai 1931 © Library of Congress



New York Post-Graduate Medical School and Hospital, um 1920 © Library of Congress

begleitet, die dem Auto in dem dichten Straßenverkehr Platz machten. [...] ‚Wohin ich immer kam‘, erzählt Professor Tandler, ‚wurde ich herzlich willkommen geheißen; das ist nicht allein darauf zurückzuführen, daß in Amerika viele ehemalige Schüler von mir sind und daß ich auch viele ärztliche Freunde drüben habe, sondern ich wurde vor allem als Vertreter der Gemeinde Wien mit großer Herzlichkeit empfangen.‘“ (Arbeiter-Zeitung, 3.8.1929)



Professor Tandler in Amerika, © VGA

Tandler lobt den technischen Stand der USA, kritisiert aber die Tatsache, dass alles in privater Hand sei – öffentliche Fürsorge ist nahezu unbekannt. Mit seinen Ausführungen zur Wiener Jugendfürsorge erregt er einiges Aufsehen. „Der Gesundheitssekretär der Stadt New York [...] bekannte freimütig: ‚Wir sind höchlichst überrascht und bewundern diese Leistungen der Wiener Gemeindeverwaltung auf sozialem Gebiet. Etwas Ähnliches existiert in New York bis heute nicht. Dieses Wohlfahrtswerk ist um so erstaunlicher, als es nur dadurch ermöglicht werden konnte, daß für den Einzelmenschen in Wien siebenmal so viel an Abgaben für Wohlfahrtswesen erwachsen als in New York.‘ [...]“

„Bei seiner Ankunft in Neuyork [sic] wurde Dr. Tandler von dem Amtsauto des Bürgermeisters von Neuyork“ abgeholt. Das Auto war von Polizisten auf Motorrädern

‚Der Aufwand für die Wohlfahrtspflege in Wien ist nahezu 30 Prozent des Gesamtaufwandes unserer Stadt‘, stellte Prof. Tandler im Laufe des Vortrages fest. ‚Wir geben für den Wiederaufbau unseres durch Krieg und Hungersnot arg heimgesuchten Bevölkerungskörpers nicht deshalb so viel Geld aus, weil wir reich, sondern weil wir arm sind.‘“ (Zeitungsartikel ohne Titel, Juni 1929, Josephinum, MedUni Wien)

Sein Angebot, den II. Internationalen Hospitalkongreß 1931 in Wien abzuhalten, wird begeistert angenommen.

Ab 1930 ist Tandler auch im Rahmen des Völkerbundes tätig, dem Österreich seit 1920 angehört. Anfang 1931 reist er nach Athen, um bei der Reorganisation des Gesundheits- und Wohlfahrtswesens zu assistieren – das Vorhaben scheitert allerdings an Missverständnissen, Intrigen und der Empfindlichkeit der griechischen Stellen gegenüber Kritik.



Eröffnung des Praterstadions (Tandler 1. Reihe, 2. von links) © ÖNB

Wenig später spricht Tandler bei der feierlichen Eröffnung des neuen Praterstadions, das anlässlich der vom 19. bis zum 26. Juli 1931 in Wien abgehaltenen 2. Arbeiterolympiade errichtet und von der Presse als „Europas schönste und modernste Sportarena“ gefeiert wird: „In Tausenden solcher Stadien werden in Zukunft junge Menschen ihren Körper stählen, Freiheit ihres Körpers und damit Freiheit ihres Geistes erringen, ungehindert um ihre Zugehörigkeit zu dieser oder jener Weltanschauung, jeder einzelne für sein Volk und für seine Überzeugung, alle zusammen aber für die Menschheit.“ (Arbeiter-Zeitung, 12.7.1931)

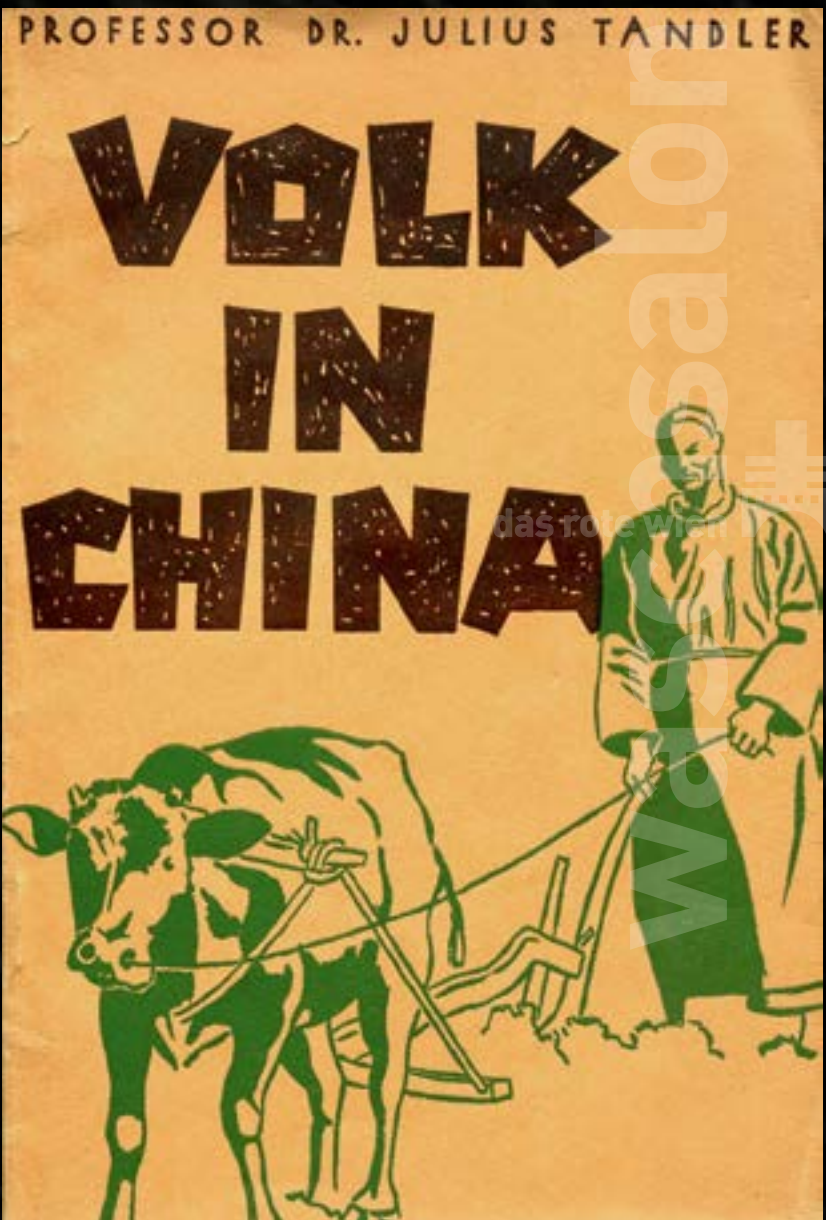


2. Arbeiterolympiade 1931 © VGA

Nach den antisemitisch motivierten Vorfällen an seinem Institut nimmt Tandler im Frühjahr 1933 eine Einladung des *National College of Medicine* in Shanghai an. Er reist im Herbst 1933 nach China, beschließt allerdings, als er von den Februrkämpfen in Österreich erfährt, umgehend heimzureisen – „ganz Tandler“, so Bürgermeister Karl Seitz. „Und ich sitze hier fern von alldem und kann nicht mitkämpfen, nicht mitleiden [...] Ich kann die Arbeiter nicht allein lassen, ich gehöre zu ihnen; daher Nachhause – so rasch als möglich“, notiert Tandler in sein Tagebuch.

Im Spätsommer 1934 wird er nach China zurückkehren. Sein Tagebuch der China-Reisen erscheint 1935 unter dem Titel „Volk in China“. Prophetisch schreibt er da: „Weltgeschichte aber wird gespielt werden am Stillen Ozean und an seinen Küsten und wird entscheidend sein für das Schicksal der gesamten Menschheit. Verblendet von

den kleinlichen Auseinandersetzungen in Europa, sehen die Verantwortlichen nicht, was in den Millionenvölkern Asiens sich vorbereitet.“



Julius Tandler, Volk in China, 1935

Julius Tandler 6/20
Die letzten Jahre

„Sein Name bleibt für alle Zeiten mit der ruhmvollen Geschichte des Roten Wien verbunden.“

Aus dem Nachruf der in Brünn erscheinenden Arbeiter-Zeitung, 30.8.1936

© VGA

Am 24. Februar 1934 fährt Julius Tandler mit der Transsibirischen Eisenbahn nach Prag, wo er seinen Sohn besucht. In Wien angelangt, wird Tandler am 17. März umgehend verhaftet. „„Hier bin ich‘, sagte er, ‚Es ist mir eine Ehre, das Schicksal meiner Freunde und Genossen zu teilen:““ (Richard Berczeller, 1983)



Der Internist Carl von Noorden (1858–1944) © ÖNB

„Fröhliche Ostern und – einen vergnügten Karzer!“

Aus dem Brief einer ehemaligen Studentin ins Gefängnis, 1934

Gegen seine Verhaftung gibt es zahlreiche Interventionen, v. a. aus dem Ausland. Nach Abgabe einer Loyalitätserklärung wird Julius Tandler am 28. März entlassen – und zwangspensioniert. Im Sommer 1934 reist er über New York und Hawaii nach China, wo in Shanghai ein Spital nach seinen Vorstellungen errichtet werden wird. Nach einem Zwischenaufenthalt in Java („ein Jugendtraum“) kehrt er im Mai 1935 nach Wien zurück und nimmt, um „in Bewegung“ zu bleiben, im August 1935 an einem Kongress in der Sowjetunion teil. Der Polizei sind Tandlers Reisen verdächtig; er muss Reisegenehmigungen einholen und wird jedes Mal eingehend perlustriert. Im November 1935 – Tandler ist gerade in den USA, auf dem Weg nach China – erreicht ihn eine Einladung aus Moskau. Er kehrt heim und fährt Anfang Februar 1936 über die Tschechoslowakei nach Russland, wo er als Konsultant für Spitalsbauten und Mediziner-ausbildung wirken soll.



Moskau, 1. Mai 1936 © Sozialarchiv

Am 1. Mai 1936 ist Julius Tandler Ehrengast der sowjetischen Regierung. „Es war die großartigste Massenkundgebung, die ich gesehen. [...] Kraftvoll, sieghafte Menschheit einer neuen Welt“, so Tandler am 9. Mai in einem Brief an einen unbekannten Adressaten. „Von Moskau aus“, schreibt er noch an Hugo Breitner, „nehmen sich die Menschen und die Dinge ganz anders aus“. Mitte August erleidet Tandler, dem die Sommerhitze in Moskau zu schaffen macht, Angina-pectoris-Anfälle. Als sich sein Zustand verschlechtert, wird er ins Kreml-Krankenhaus gebracht, wo er in der Nacht vom 25. auf den 26. August 1936 an „Herzschwäche und Darmlähmung“ stirbt.

Selbst seine politischen Gegner zollen ihm Respekt. In der christlichsozialen Reichspost vom 27. August heißt es: „Seine Leistungen auf dem Gebiete der Fürsorge waren beachtenswert. Er schuf Schulzahnkliniken, Kinderübernahmstellen, Schulausspeisungen und Kinderheime, Gründungen, die schöner gewesen wären, würden sie nicht, wo es ging, parteipolitisch durchtränkt worden sein.“ Und die bürgerliche Neue Freie Presse würdigt Tandler in ihrem Nachruf als „vortrefflichen Lehrer“ und „hinreißenden Redner, der seine Vorträge oft durch einen zutreffenden Witz würzte“ und der „zum Wohle der Wiener Bevölkerung zahlreiche Reformen einführte, deren manche beispielgebend für ausländische Stadtverwaltungen wurden.“



Beim Kartenspielen mit Freunden, 1935 © Josephinum, MedUni Wien



Java, Steamtram, Batavia, um 1900 © Library of Congress

faschistische Pilsudski-Polen durch das Land fahren lassen. Endlich war es so weit. In der dunklen Bahnhofshalle wurde der Sarg in einen Waggon verladen, knarrend rollten die Türen zu und traurig blickten wir dem langsam sich in Bewegung setzenden Zug nach.“

Aus den Erinnerungen von Grete Schütte-Lihotzky, Volksstimme, 29.8.1986

In Wien angekommen, wird Julius Tandlers Leichnam am 8. September 1936 eingeäschert und zwei Tage später bestattet.

Tandlers ehemaliger Schüler Richard Berczeller bezeichnet ihn in seinen Erinnerungen als „ein Wahrzeichen Wiens, wie die Stephanskirche oder die Hofburg“, und Das neue Tage-Buch kommt in seinem Nachruf vom 12. September 1936 zu dem Schluss:

„Zusammen mit dem Stadtrat Breitner, dem Finanzminister [sic!] der Gemeinde, war Tandler der führende Kopf beim Aufbau des neuen Wien.“



Arzneiherstellung in einem pharmazeutischen Betrieb in Moskau, 1935 © Library of Congress

Julius Tandler 7/20
Der vierte Jude

„In rasender Eile läuft
das Schicksal dieses
meines Volkes vor mir
ab bis zum heutigen
Tag, der Leidensweg
eines Volkes, das vor
Leid nicht sterben
kann unsterblich und
flüchtig im Fluch
gesegnet ...“

Tagebucheintrag vom 13. September 1933, auf dem
Weg nach China, im Angesicht des Berges Sinai

Studierende fliehen über Leitern aus dem Anatomischen Institut der Universität Wien in der
Währinger Straße © V&A

Tandlers Judentum ist in erster Linie
eines der Fremdzuschreibung. Schon
anlässlich seiner Bestellung zum Insti-
tutsleiter erscheint 1910 im *Deut-
schen Volksblatt* ein Artikel über die
„Verjudung der Wiener Universität“. Darin heißt es, Emil Zuckerkanl habe
den Lehrstuhl zu einem „Judenhort“
gemacht. Der mit Ferdinand Hoch-
stetter besetzte zweite Lehrstuhl der
Anatomie wird deshalb ein Anzie-
hungspunkt für deutschnationale Studenten. Tandler
sieht sich fortan wiederholt antisemitischen Anfeindun-
gen ausgesetzt. Trotz seiner Taufe gilt er als einer der
prominentesten jüdischen Wissenschaftler – und er setzt
sich auch für jüdische Institutionen ein.

Nach seiner Bestellung zum Unterstaatssekretär und Lei-
ter des Volksgesundheitsamtes am 9. Mai 1919 gibt es
erneut Kritik an Tandlers Judentum. In der *Reichspost*
vom 10. Mai heißt es lapidar, aber unmissverständlich:
„Mit Dr. Tandler zieht der vierte Jude unter 17 Regierungs-
mitgliedern ins Kabinett ein.“



Der Hörsaal am I. Anatomischen Institut nach den Ausschreitungen am 9. Mai 1933 © ONB



Antisemitisches Flugblatt der Christlichsozialen zur Wahl der Nationalver-
sammlung am 17. Oktober 1920 © Josephinum, MedUni Wien

Die ersten antisemitischen Vorfälle an Tandlers Institut
ereignen sich im November 1923. Höhepunkt ist aller-
dings das Jahr 1927. Tandler legt sich nun sogar mit der
Universitätsverwaltung an, die
untätig bleibt: „In meinem Lehr-
auftrag steht nichts davon, daß
ich mich prügeln lassen muß
und nichts davon, daß ich das
Institut mit Brachialgewalt ver-
teidigen muß.“

Unruhen und Störversuche
gibt es auch in den Folgejahren
immer wieder. Zu den schlimms-
ten Ausschreitungen kommt es
1933. Nach einer regelrechten
Saalschlacht am 17. März findet
ein zweiter Überfall mit Verletz-
ten am 9. Mai statt. Tags darauf
berichtet die *Arbeiter-Zeitung*
über den „Naziüberfall im Ana-
tomischen Institut“: „Schwer-
bewaffnet drangen die braunen
Banditen in großer Überzahl in

Vorlesungen ein und fielen über die lernenden Studen-
ten mit viehischer Brutalität her. Am ärgsten trieben sie
es im Anatomischen Institut. Mit Totschlägern, Stahlruten
und Gummiknütteln [sic!] schlugen sie die andersden-
kenden Studenten blutig und verletzten viele von ihnen
schwer.“ Und das *Österreichische Abendblatt* vom 9. Mai
meldet unter dem Titel „Blutbad in der Währingerstraße“:
„Die Nazi überfielen besonders Frauen, die sie blutig
schlugen.“



Neues Wiener Extrablatt, 10.5.1933 © Josephinum, MedUni Wien

„Im Hauptgebäude der Universität selbst, wo es, wie
bereits erwähnt, ebenfalls zu Ausschreitungen kam,
sah sich der Rektor, der bekanntlich kein Gegner der
Nationalsozialisten ist, zu keinerlei ernstern Maßnah-
men veranlaßt.“

Der Wiener Tag, 10.5.1933

Für Tandler tragen diese
Ereignisse zu seiner Ent-
scheidung bei, Wien zu ver-
lassen und einen Lehrauftrag
in China anzunehmen.



Tandler in China. Antisemitische Karikatur,
Der Stürmer, 18.11.1933 © AK Wien

Julius Tandler 8/20
Der Gefühlssozialist

„Nicht einmal habe ich Viktor Adler sagen gehört: ‚Wenn wir den Tandler gewinnen, hat die Partei einen prächtigen Fang gemacht!‘“

Karl Seitz, Ansprache zum 60. Geburtstag Julius Tandlers, *Arbeiter-Zeitung*, 16.2.1929

Karl Seitz, Julius Tandler und Otto Glöckel, 1926 © Wien Bibliothek

Der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Julius Tandler entwickelt früh einen ausgeprägten Sinn für soziale Gerechtigkeit. Er habe oft genug im Schein der Acetylenlampe des Maronibraters auf der Gasse studieren müssen, um Licht zu sparen, er wisse, was Armut eines Studenten sei, berichtet er später. Seine Affinität zur Sozialdemokratie ist – so gesehen – „logisch“.

Wahrscheinlich, meint Tandlers Biograf Karl Sablik, war er „Gefühlssozialist“. Seine Markenzeichen – der breitkrempige Schlapphut, die Schmetterlingsbinde und der Schnauzbart – weisen ihn jedenfalls als Anhänger der Ideale der Revolution von 1848 aus, als der „Kalabreser“ genannte Hut ein Kennzeichen der republikanischen Kräfte war.

Tandler bleibt zeit seines Lebens ein eher reservierter, aber überaus selbstbewusster Außenseiter, der innerhalb der Partei nur wenige wirkliche Freunde hat – wie etwa den 1913 ermordeten „Volkstribun“ Franz Schuhmeier. Freundschaftlichen Kontakt pflegt er auch mit Persönlichkeiten wie Ferdinand Hanusch, Ludo Hartmann, Karl Renner, Josef K. Friedjung, Theodor Körner – den er für die Sozialdemokratie gewinnt –, Karl Seitz oder dem Bildhauer Anton Hanak.



Hugo Breitner (1873–1946) © ÖGB

Spannungsgeladen ist Tandlers Verhältnis zu Finanzstadtrat Hugo Breitner, dem „Finanzgenie“ des Roten Wien. Tandler, der als Stadtrat immer wieder mit enormen Finanzproblemen zu kämpfen hat, wird in der Tat Breitners „teuerster Freund“. Immer wieder berichtet Tandler, er habe „in dem obligaten Kampf“ mit Breitner gesiegt, was dieser mit dem Zwischenruf „Wie immer!“ quittiert.

„Na Sie kennen ja den Breitner. Er hört zu ohne mit seiner Miene zu zucken, und man weiß nicht was er sich denkt. Dann, wenn ich fertig bin, sagt er ‚nein‘. Dann fang ich wieder vom Anfang an bis ich von ihm ein paar tausend Schillinge herauslocken kann.“

Zitiert nach: Richard Berczeller, 1983

Marxist ist Julius Tandler jedenfalls nicht, und in den Auseinandersetzungen zwischen dem „rechten“ Karl Renner und dem „linken“ Otto Bauer nimmt er eher die Position Renners ein. Auch nach seinem Eintritt in die Wiener Kommunalpolitik sieht sich Tandler nicht als Politiker. In sein Tagebuch notiert er: „Unglück des Volkes ist und bleibt, daß seine Sachwalter das Leben jener nicht kennen, für die sie sorgen sollen.“ (Zitiert nach: Sablik 2010)

Von der Bauhütte zum Wohnbau

Einige führende Persönlichkeiten des Roten Wien sind auch Freimaurer – Franz Schuhmeier etwa gehört der Loge „Sokrates“ an, Ferdinand Hanusch der Loge „Lessing zu den drei Ringen“. Hanusch ist es auch, der Tandler um 1920 in seine Loge einführt.

Freimaurerische Symbolik findet sich etwa in Tandlers Aufsatz „Zehn Jahre Wohlfahrtsamt“ von 1931: „Mit dem Schwert der Abwehr täglicher Not und der aufbauenden Kelle kühler Überlegung ist es gelungen, die ersten Quader für das Fundament zukünftigen Wohlfahrtswesens zu setzen ...“



Franz Schuhmeier (1864–1913) © SPO Favoriten

Julius Tandler 9/20
Eugenik als Wissenschaft
und Ideologie

„... ein Volk von
gut erblich
veranlagten
Menschen
zu sein ist
die erste
Bedingung für
das Gedeihen
der Nation.“

Herbert Spencer, zitiert nach: Michael Burleigh,
Tod und Erlösung, 2002

Die Unzufriedenen, 14/5.1927

Eugenik – von griechisch eu („gut“) und genos („Geschlecht“) – bezeichnet eine Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik, die das Ziel verfolgt, den Anteil positiver Erbanlagen zu vergrößern und jenen der negativen zu verringern. Geprägt wird der Begriff vom britischen Anthropologen Francis Galton, einem Cousin Charles Darwins, der die Eugenik als Wissenschaft im Dienst einer gesünderen Menschheit versteht.



Francis Galton (1822–1911)
© UCL Galton Collection

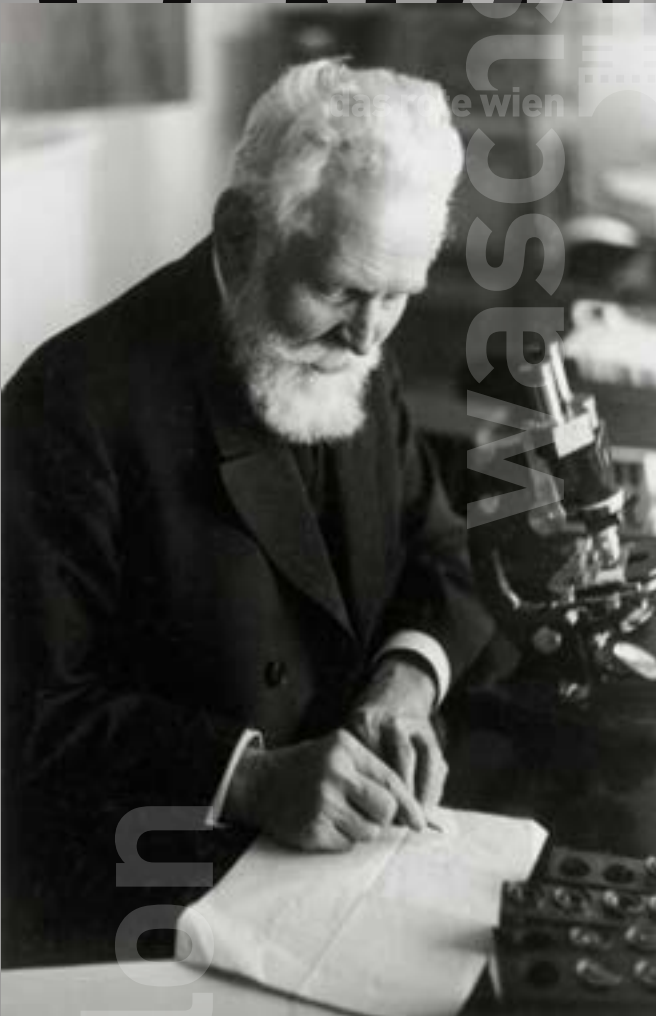
Gegen Ende des 19. Jahrhunderts sind die Lebens- und Arbeitsbedingungen weiter Bevölkerungsgruppen in den rasch wachsenden Industriestädten Europas miserabel. Krankheiten und Seuchen, aber auch körperliche Behinderungen und Verwahrlosung nehmen stark zu. Als Reaktion darauf werden – zunächst vielfach private, später auch öffentliche – Fürsorge- und Wohlfahrtseinrichtungen geschaffen. Mit dieser organisierten Hilfe für Kranke und Schwache verbessern sich zwar deren Überlebenschancen, gleichzeitig wächst in Teilen der gesellschaftlichen Eliten aber auch die Angst vor den „nonselktorischen Wirkungen“ dieser sozialhygienischen Maßnahmen.

Entscheidende Impulse für das Entstehen einer „negativen Eugenik“ kommen von Sozialdarwinisten wie dem Briten Herbert Spencer, der die Evolutionstheorie auf die gesellschaftliche Entwicklung anwendet und Darwins „natürliche Auslese“ zum „Überleben der Stärksten“ pervertiert. Spencers Anhänger argumentieren, moderne Medizin und Sozialfürsorge würden der „natürlichen Auslese“ im Wege stehen und allmählich zur Schwächung der Volksgesundheit führen. Sie fordern deshalb Maßnahmen im Bereich der Gesundheits-, der Sozial- und Bevölkerungspolitik, um „höherwertigen“ Menschen bessere Zukunftschancen zu eröffnen und gleichzeitig die Vermehrung „minderwertiger“ Menschen zu verhindern.



Herbert Spencer (1820–1903) © ONB

Ein radikaler Vertreter ist der deutsche Arzt Alfred Ploetz, der auch den Begriff der „Rassenhygiene“ prägt. Laut seiner Vision sollten nur Paare „mit dem besten Keim-plasma“ Kinder zeugen, „minderwertige Varianten“ von vornherein verhindert werden. Der Begriff „Minderwertigkeit“ wird bald salonfähig – und der Schritt zum „Un-“ oder „Unter-menschen“, zur Unterscheidung von „lebenswertem“ bzw. „lebensunwertem“ Leben ist nur noch ein kleiner.



Alfred Ploetz (1860–1940) © Bundesarchiv Bild 183-2006-0421-50

Befürworter der Eugenik finden sich in allen Ländern und quer durch alle ideologischen Lager, und so entstehen zu Beginn des 20. Jahrhunderts zahlreiche eugenische Gesellschaften, so etwa die deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene (1905), die britische Eugenics Education Society (1907), das Eugenics Record Office (1910) in den USA, die Société française d'eugénisme (1913) oder die Wiener Gesellschaft für Rassenpflege (1925).

Und es bleibt nicht bei der Theorie. Die ersten eugenisch begründeten Zwangssterilisationen und -kastrationen werden noch vor 1910 an Patienten der psychiatrischen Klinik Burghölzli in Zürich durchgeführt. Solche Zwangsmaßnahmen sind in zahlreichen Schweizer Spitälern bis in die 1980er-Jahre üblich; im Kanton Waadt etwa wird ein 1929 erlassenes Gesetz zur eugenischen Zwangssterilisation erst im Jahre 1985 aufgehoben.

Entsprechende Gesetze werden vor dem Zweiten Weltkrieg auch in Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland und Island erlassen. In Schweden, wo bereits 1909 die Svenska sällskapet för rashygien entsteht, sind es die Sozialdemokraten, die 1922 einen Gesetzesentwurf zur Sterilisation geistig Behinderter vorlegen. 1935 tritt schließlich ein Gesetz in Kraft, das – im Falle der Befürwortung durch zwei Ärzte – die Sterilisation „geistig zurückgebliebener“ Menschen bei zu erwartenden „Erbschäden“ auch ohne deren Einwilligung vorsieht. Insgesamt werden in Schweden bis 1976 mehr als 60.000 Sterilisationen durchgeführt, viele gegen den Willen der betroffenen Personen.

Unter dem Eindruck der verheerenden Folgen der nationalsozialistischen „Rassenhygiene“ sagen sich viele frühere Anhänger der Eugenik von ihr los. Eugenische Vorstellungen wirken jedoch bis heute nach, ob es um die Frage des Schwangerschaftsabbruchs mit embryopathischer Indikation oder jene der Präimplantationsdiagnostik geht.

Julius Tandler 10/20
Sozialistische Eugenik

„Ein neues
Geschlecht wird
erstehen, stark
und schön und
lebensfreudig,
wie die
Helden der
griechischen
Heroenzeit ...“

Karl Kautsky jr., Vermehrung und Entwicklung in
Natur und Gesellschaft, 1910

Die Unzufriedene, 25.12.1926

Eugenisches Gedankengut findet bald auch Eingang in die internationale Arbeiterbewegung, wo man sich auf die Theorien des französischen Zoologen und Botanikers Jean-Baptiste de Lamarck beruft, der die These von der biologischen Vererbbarkeit erworbener Eigenschaften vertrat. Auch etliche Mitglieder der *Fabian Society*, einer Vorläuferorganisation der britischen *Labour Party*, sind bekennende Eugeniker: Gerade für die arbeitende Klasse stelle die Gesundheit einen besonders hohen Wert dar, weshalb der Schwerpunkt auf die Prophylaxe gelegt werden solle – Krankheiten verhüten, nicht erst heilen! Im Sozialismus, der sich dem Kollektiv verpflichtet fühlt, scheint die Umsetzung eugenischer Maßnahmen zudem einfacher als im individualistisch-bürgerlichen Bereich.



Jean-Baptiste de Lamarck (1744–1829)
© ONB

In Deutschland entwickelt der Mediziner Alfred Grotjahn eine „sozialistische Eugenik“ mit stark „lebensreformerischen“ Zügen. Grotjahn, der rassenanthropologische Vorstellungen entschieden ablehnt, möchte umweltbedingte Krankheiten in erster Linie mit sozialhygienischen Mitteln beheben; in schweren Fällen propagiert er die Anwendung von Verhütungsmitteln und, als äußerste Notlösung, die eugenisch motivierte Abtreibung oder Sterilisation. 1912 wird Grotjahn, der sich auch intensiv mit sozialen Themen wie Alkoholismus oder dem Zusammenhang von Gesundheit und Wohnen befasst, als Erster im Fach „Soziale Hygiene“ habilitiert. Von 1921 bis 1924 ist Alfred Grotjahn Mitglied des Reichstages und 1921 auch Autor des gesundheitspolitischen Abschnitts des Görlitzer Programms der SPD.



Alfred Grotjahn (1869–1931), 1929
© Bundesarchiv Bild 183-1991-0904-505

Michael Schwartz, der sich in seinem Werk „Sozialistische Eugenik“ (1995) eingehend mit den „eugenischen Sozialtechnologien“ in den Debatten der deutschen Sozialdemokratie auseinandersetzt, meint in seinem Vorwort: „Die eigentümliche Synthese von Eugenik und Sozialismus bringt nicht nur das historische Bild der Eugenik aus dem üblichen Schwarz-Weiß-Schema in eine eher graugetönte Ambivalenz, sondern ebenso sehr das des Sozialismus.“



Exlibris Julius Tandler © ONB

Eine nüchterne Analyse der sozialistischen Eugenik und der internationalen Dimension dieser Wissenschaftsbewegung lässt eine Gleichsetzung mit der NS-„Rassenhygiene“ jedenfalls nicht zu. Grundsätzlich hat Eugenik weder etwas mit Rassismus noch mit Euthanasie zu tun. Im Gegenteil. Während die „rechte“ Eugenik auf eine staatlich gesteuerte „Rassenhygiene“ abzielt, sollten in der sozialistischen Eugenik alle Maßnahmen zur Verhinderung von „minderwertigem“ Leben auf freiwilliger Basis erfolgen.

„Sowohl die rassistische, antisemitische Neigung vieler NS-Rassenhygieniker als auch die nach 1933 zu beobachtende Tendenz einer Infragestellung nicht nur des Fortpflanzungsrechts, sondern des allgemeinen Lebenswertes und Lebensrechtes sogenannter ‚Minderwertiger‘ hatten in den Konzeptionen sozialistischer Eugenik keinen Ort.“

Michael Schwartz, 1995

Fortschrittsoptimismus und Wissenschaftsgläubigkeit

Auch Feministinnen, fortschrittliche Ärzte und viele assimilierte Juden wie etwa Karl Kautsky jr. und die Journalistin Oda Olberg vertraten eugenische Konzepte als Teil ihrer Vision von einer neuen Gesellschaft. Sie kritisierten die verheerenden Auswirkungen der kapitalistischen Produktionsweise auf die Gesundheit der Arbeiterschaft und verlangten nach Maßnahmen zur Verbesserung der Erbanlagen der Menschheit.



Karl Kautsky jr. (1892–1978) und Rosa Luxemburg (1871–1919), 1907 © Sozialarchiv

Fortschrittsoptimismus und „Wissenschaftlichkeit“ verheißen eine „neue Zeit“ mit „neuen Menschen“ in einer besseren – sozialistischen – Gesellschaftsordnung. Der „neue Mensch“ sei ein verantwortungsvoller, arbeits- und leistungsfähiger. Karl Kautsky jr. etwa meint, „kränkelige Individuen“ sollten freiwillig der Fortpflanzung entsagen, ohne allerdings – dank des medizinischen Fortschritts – deshalb auf Ehe und Partnerschaft verzichten zu müssen. Bereits gezeugtes Leben sei jedoch „heilig“ – eine deutliche Absage an die zwangseugenische Tendenz der „preußisch-sozialistischen“ Gesundheitspolitik.

Schwartz sieht in den „grundlegenden Affinitäten zwischen Sozialdemokratie und Eugenik“ ein Resultat der „naturwissenschaftlichen Frömmigkeit der Sozialdemokratie“. Beide Weltanschauungen teilten den – allerdings utopischen – Glauben, es könne möglich sein, durch gesellschaftliche Veränderungen und durch eine möglichst vollkommene körperliche, geistige und sittliche Entwicklung des Individuums einen „neuen sozialistischen Menschen“ hervorzubringen. In diesem Sinn sei die sozialistische Eugenik das Resultat einer wohlmeinenden, in ihren möglichen Konsequenzen allerdings höchst ambivalenten, auf Fortschrittsoptimismus und Wissenschaftsgläubigkeit basierenden Moderne.



Der Kuckuck, 4-5.1930

Julius Tandler 11/20
Eugenik im Roten Wien

„Die Abschätzung zwischen Pflicht zu bleiben, und Recht zu gehen, ist Angelegenheit des Individuums.“

Julius Tandler, „Ehe und Bevölkerungspolitik“, Wiener Medizinische Wochenschrift, 1924

Die Unzufriedene, 24.7.1926

Im Gegensatz zum Deutschland der Weimarer Republik, wo sich nahezu alle Parteien zu eugenischen Maßnahmen bekennen, belässt es die Sozialdemokratie im dominant katholischen Österreich zumeist bei Forderungen nach einer „positiven Eugenik“. Getreu den austromarxistischen Grundsätzen stehen Aufklärung und Erziehung, Einsicht und Freiwilligkeit, soziale Wohlfahrt und individuelle Rechte im Vordergrund.

Julius Tandler wird unter dem Eindruck der katastrophalen Auswirkungen des Ersten Weltkrieges zum Anhänger der Eugenik. Bereits 1916 warnt er in einem Vortrag zum Thema „Krieg und Bevölkerung“ vor den negativen Folgen des Krieges durch eine Umkehrung der „natürlichen Auslese“: „Der Krieg vernichtet oder schädigt nicht nur jene Bevölkerungsgruppe, welche reproduktiv die wertvollste ist, sondern er trifft auch innerhalb dieser Gruppe gerade die wertvollsten, indem er seine Selektion auf die Rekrutierung gründet.“ Um die Menschenverluste auszugleichen, fordert der „Bevölkerungspolitiker“ Tandler ein umfassendes Programm zur Hebung der Geburtenrate und zur Eindämmung der Kindersterblichkeit. Ziel sei „die Aufzucht möglichst vieler guter Elemente bis zum reproduktionsfähigen Alter“.

Seine Überlegungen zu einer eugenischen Bevölkerungspolitik legt Julius Tandler in den beiden Aufsätzen „Ehe und Bevölkerungspolitik“ (1924) und „Gefahren der Minderwertigkeit“ (1928) dar. Darin finden sich die am häufigsten kritisierten, aber auch die widersprüchlichsten Aussagen Tandlers zum Thema Eugenik.

Eine der meistzitierten Passagen aus „Ehe und Bevölkerungspolitik“ ist gleichzeitig auch eine der verstörendsten: „Welchen Aufwand übrigens die Staaten für vollkommen lebensunwertes Leben leisten müssen, ist zum Beispiel daraus zu ersehen, daß die 30.000 Vollidioten Deutschlands diesen Staat 2 Milliarden Friedensmark kosten. Bei der Kenntnis solcher Zahlen gewinnt das Problem der Vernichtung lebensunwerten Lebens im Interesse der Erhaltung lebenswerten Lebens an Aktualität und Bedeutung. Gewiß, es sind ethische, es sind humanitäre oder fälschlich humanitäre Gründe, welche dagegen sprechen, aber schließlich und endlich wird auch die Idee, daß man lebensunwertes Leben opfern müsse, um lebenswertes zu erhalten, immer mehr und mehr ins Volksbewußtsein dringen.“



„Minderwertige und auch schwächliche Menschen sollten nicht heiraten, liebe junge Freundin, weil ihre Kinder ebenso minderwertig und lebensschwach werden, wie auch bei Eltern, die zu jung Kinder zeugen, diese bald sterben, weil sie nicht lebensfähig sind.“ (Aus der Kolumne „Willst du heiraten? Briefe einer Ärztin“, Die Unzufriedene, 31.7.1926)



Die Unzufriedene, 21.9.1929

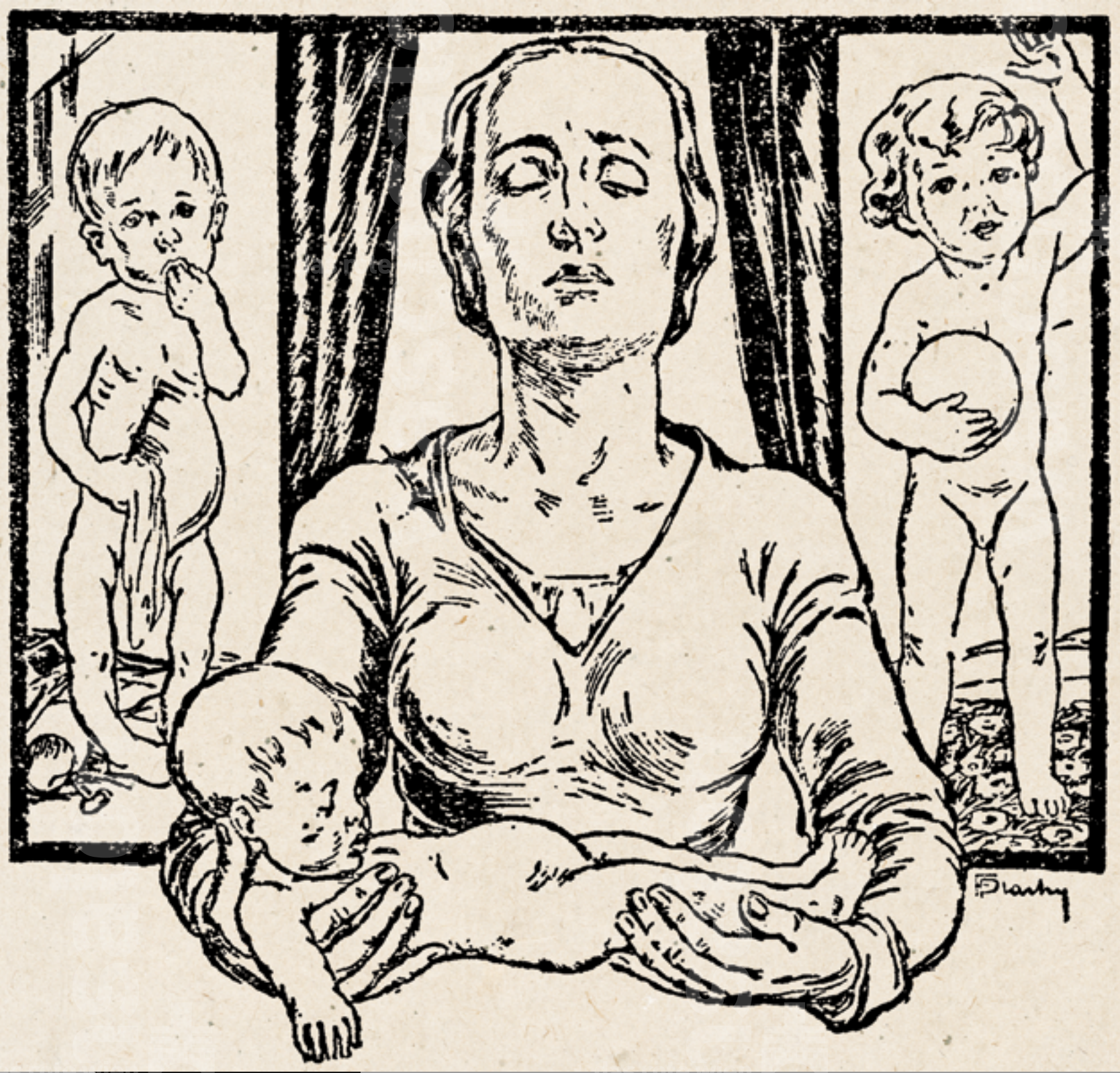


Die Unzufriedene, 31.7.1926

Im gleichen Aufsatz betont Tandler allerdings auch das Recht des Einzelnen auf Leben und den Aspekt der freiwilligen Entscheidung: „Es gibt lebensunwertes Leben vom Standpunkt des Individuums, aber auch vom Standpunkt der Bevölkerungspolitik und auch hier geraten Individuum und Allgemeinheit oft in Konflikt. Die Einschätzung des Wertes des eigenen Lebens ist und bleibt ein Teil der persönlichen Freiheit; es gibt nicht nur ein Recht auf Leben, sondern auch eine Pflicht zu leben und die Abschätzung zwischen Pflicht zu bleiben, und Recht zu gehen, ist Angelegenheit des Individuums.“

Eheberatung statt Zeugungsverbot

An die Möglichkeit einer „Menschenzucht“ glaubt Tandler ohnedies nicht: „Menschenzucht ist schon deshalb unmöglich, weil wir kein Zuchtziel kennen, denn mit so vagen Ausdrücken wie ‚gute, schöne Menschen‘ züchten zu wollen, ist ja vielleicht einem frommen Wunsche, aber keiner züchterischen Bestrebung Ausdruck gegeben. [...] Die konstitutionellen Eigenschaften des Menschen können wir vorderhand züchterisch nur durch die negative Zuchtwahl, das heißt durch die Ausmärgung [sic!] beeinflussen. Diese Ausmärgung ist [...] aber beim Menschen gerade an seinen menschlichen, allzu menschlichen Qualitäten undurchführbar.“ Ein Zeugungsverbot durchzusetzen sei



Die Unzufriedene, 18.1.1930

unmöglich – daher die Notwendigkeit der Beratung, Aufklärung und individuellen Einsicht: „Erst wenn in der ganzen zivilisierten Menschheit die Zeugung kranker Kinder dem Volksbewußtsein ebenso zuwider sein wird wie die Blutschande, erst dann wird die obligatorische Eheerlaubnis einen Sinn haben; bis dahin gibt es meiner Meinung nach nur eines, das ist die Aufklärung der Menschen, der Appell an das Verantwortungsgefühl der einzelnen, die Erweckung der generativen Ethik. Dazu kann in erster Linie die Eheberatung dienen.“

Der Aufklärung verschrieben hat sich auch die „unabhängige Wochenschrift für alle Frauen“ *Die Unzufriedene*, in der viele namhafte Sozialdemokraten publizieren. Drastisch formuliert z. B. die Ärztin Gertrud Ceranke (geb. Eckstein, 1893–1956) in ihrer Kolumne „Willst du heiraten? Briefe einer Ärztin“: „An nichts kranken die menschlichen Zustände so sehr, als daß vielzuviel erblich Belastete, Kranke, Minderwertige, Dumme, Schwache, Faule, Gesellschaftsfeindliche erzeugt werden, anstatt Gesunden, Vollkommenen, Starken, Strebsamen und Gewissenhaften.“ (*Die Unzufriedene*, 24.7.1926)

Julius Tandler 12/20
Tandler als Eugeniker

„Uns droht eine Sintflut der Minderwertigen“

Julius Tandler, „Gefahren der Minderwertigkeit“, *Das Wiener Jugendhilfswerk*, 1928

Die Unzufriedene, 21.6.1926

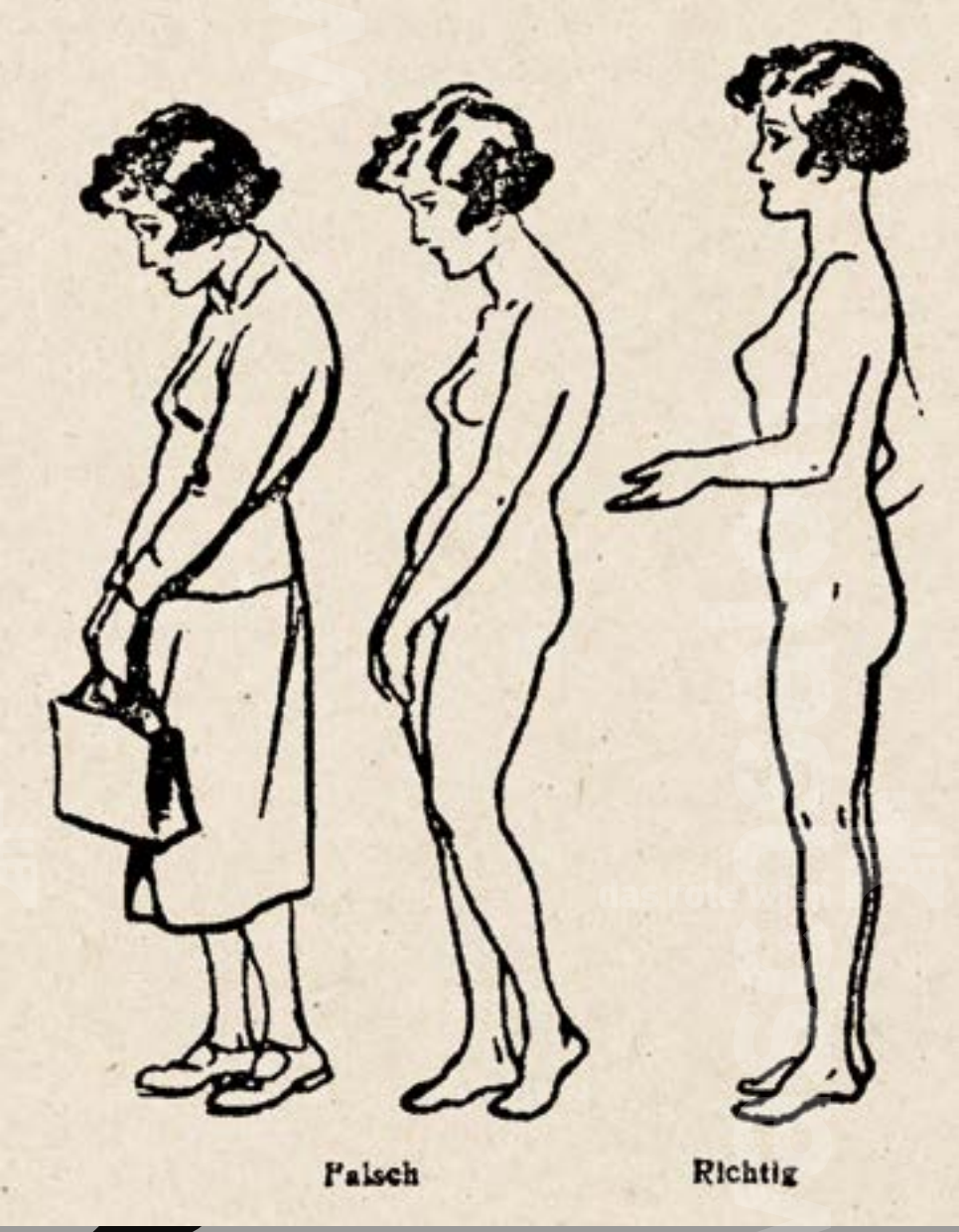
In seinem Aufsatz „Gefahren der Minderwertigkeit“ wiederholt Tandler im Wesentlichen seine bereits bekannten Thesen. „Aufgabe jeder Bevölkerungspolitik“ sei „die Verwaltung des organischen Kapitals“.



Rudolf Goldscheid (1870–1931) © ÖNB

Auch hier finden sich einige überaus irritierende Passagen: „[...] heute gebietet Zivilisation und Humanität die Produkte aus der Paarung solcher Individuen, die Minderwertigen, die Schwachsinnigen, die Idioten, kurz die geborenen Geistes- und Körperkrüppel unter Anwendung unseres ganzen medizinischen Wissens, unter Aufopferung ungeheurer Mittel zu hegen, am Leben zu erhalten und möglichst alt werden zu lassen. [...] Dieselbe Gesellschaft, welche in ihrer Verständnislosigkeit, in ihrer leichtsinnigen Gleichgültigkeit hunderte von Kindern, darunter vielleicht Talente und Genies, glatt zugrunde gehen lässt, füttert in sorgsamer Ängstlichkeit Idioten auf und rechnet es sich als eine Leistung an, wenn es ihr gelingt, denselben ein behagliches Greisenalter zu sichern.“

Zwangsmaßnahmen lehnt Tandler allerdings entschieden ab: „Es muß nur dem Volke klar werden, daß es ein Verbrechen ist, Kinder zu zeugen, die von allem Anfang an krank sind. [...] Deshalb wehre ich mich gegen verfrühte, dem Rechts- und Pflichtbewußtsein des Volkes nicht entsprechende Gesetze und lehne auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik Zwangsmaßnahmen ab.“ Wo die Beratung nicht fruchte, seien jedoch „Taten erforderlich“. Die Sterilisation sei „im Sinne der Eugenik die Methode der Wahl“, weil sie den Operierten weder somatisch noch psychisch schädige. Die Kastration hingegen will Tandler nur „unter Umständen“ angewandt sehen, weil es sich dabei um einen besonders schwerwiegenden Eingriff handle. Auch hier sei „zuerst die Aufklärung und nicht das Gesetz notwendig“.



„Rezept zum Gesundwerden“, *Die Unzufriedene*, 4.4.1931



Die Unzufriedene, 19.6.1926

Ein „Kind seiner Zeit“

An den zitierten Aussagen gebe es, so der Historiker Herwig Czech, absolut nichts zu beschönigen. Es handle sich dabei „nicht um einzelne Ausrutscher, sondern um zu Ende gedachte Konsequenzen eines Menschenbildes, das nicht nur auf Empathie, dem Streben nach sozialer Gerechtigkeit und der Minderung von Leiden beruhte, sondern auch auf der Anwendung eines ökonomischen Kalküls auf die Menschen als Individuen und als biologisch gedachtes Kollektiv“ (*Die Zukunft* 11/2013).

Deutlich wird dies auch an folgendem Rechenbeispiel: 1923 beträgt das Wohlfahrtsbudget der Gemeinde Wien 357 Milliarden Kronen. 201 Milliarden werden für „humanitäre Zwecke“ aufgewendet, für „produktive“ Projekte bleiben 156. Tandler empfindet diese Ausgaben „um so irrationaler, als ein Großteil der Menschen, die in den Irrenanstalten ihr Leben verbringen, dorthin kommen auf Grundlage jener Schädigungen, welche sie sich selbst erworben haben, durch Syphilis und Alkohol oder welche ihnen ihre Eltern mitgegeben haben, die selbst dem Trunke ergeben oder der Syphilis verfallen waren“. Würde man die Zahl „der Irrsinnigen“ um 50 Prozent reduzieren, so könnten 70.000 Kinder vier Wochen lang auf Erholung fahren.

In seinem verbalen Radikalismus ist Tandler durchaus ein Kind seiner Zeit, „denn Vorstellungen, Einschätzungen und Wertungen wie sie Tandler in seiner offenen Art von sich gegeben hat, stimmen mit den zu Beginn des 20. Jahrhunderts gehegten Vorstellungen und Einschätzungen aller politischer Gruppen durchaus überein. Begünstigt werden sie durch neue, überschätzte wissenschaftliche Kenntnisse, sowie durch soziale und politische Gegebenheiten“ (Irene Atefie, Julius Tandler, 2012).

Julius Tandler soll an seinen Taten gemessen werden. Der „sozialen Bevölkerungspolitik“, wie Tandler sie propagiert, „liegt nichts an der grenzenlosen Vermehrung der Menschen, sie fragt danach, ob die Geborenen auch noch die Möglichkeit haben, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Denn immer mehr und mehr ringt sich im Volke die Überzeugung durch, daß jeder Mensch ein Anrecht auf ein menschenwürdiges Dasein hat“ (1924). Letzten Endes bleibt Tandler immer Humanist. Oberstes Ziel der Medizin sei die Bewahrung des Lebens, ganz gleich, ob dessen Träger „minderwertig“ seien oder nicht.

Veronika Lipphardt (Biologie der Juden, 2008) sieht in Tandler deshalb einen „moderaten und zudem nur partiellen Befürworter der Eugenik“. Da er an die Vererbung erworbener Eigenschaften glaube, könnten seiner Überzeugung nach durch eine Verbesserung der Lebensumstände und durch die fürsorgereische Hilfe der Gemeinde die Weichen in eine bessere Zukunft gestellt werden – für einen „neuen Menschen“, der einmal in Frieden, Freiheit und Wohlbefinden leben werde.



Cover *Das Wiener Jugendhilfswerk*, 1928
© AK Wien

Julius Tandler 13/20
Neuorganisation
des Fürsorgewesens

„Fürsorgen heißt, eine Menschenseele erschließen.“

Julius Tandler, Gemeinderatssitzungsprotokoll
(GRSP), 16.12.1928

Elendsbehausungen in Wien, 1931 © ONB

„Wenn ich als verantwortlicher Volksbeauftragter an dieser Stelle das Wort ergreife, so geschieht dies [...], um die Zusammenhänge innerhalb des großen Ganzen aufzuzeigen [...]. Gibt es doch keine zweite Stadt, ja kein zweites Gemeinwesen, in welchem eine so einheitliche, den Menschen lange vor der Geburt erfassende, ihm bis zum Tode getreue Wirksamkeit der Wohlfahrtspflege vorhanden ist. [...] Denn auf dem Trümmerfeld der Ökonomie und der Moral ein neues Gebäude der Menschlichkeit und der Hilfsbereitschaft zu errichten, war nicht leicht. Am schwersten aber war es, die seelischen Voraussetzungen zu schaffen, das vom Bettlergeist bedrückte Volk von Wien aufzurichten, den Geist der Wohltäterei zu bannen und an seine Stelle ein Rechtsbewußtsein des Befürsorgten, aber auch das Pflichtbewußtsein des von der Gesellschaft berufenen Fürsorgers zu setzen. [...] Man beschreibt die ungeheuren Leistungen unserer Verwaltung auf dem Gebiet des Finanzwesens, man bildet sie ab die neuen Wohnhäuser und Wohlfahrts-einrichtungen, man spricht von den Fortschritten des Verkehrs, deutet da und dort die Wandlungen unserer Kultur an, man spricht aber nicht von dem neuen Geist, der die Verwaltung dieses neuen Wien beseelt. Die Menschen, die in unseren neuen Häusern wohnen, sind neue Menschen, leben und atmen nicht nur in neuen Räumen, sondern fühlen und denken auch anders.“

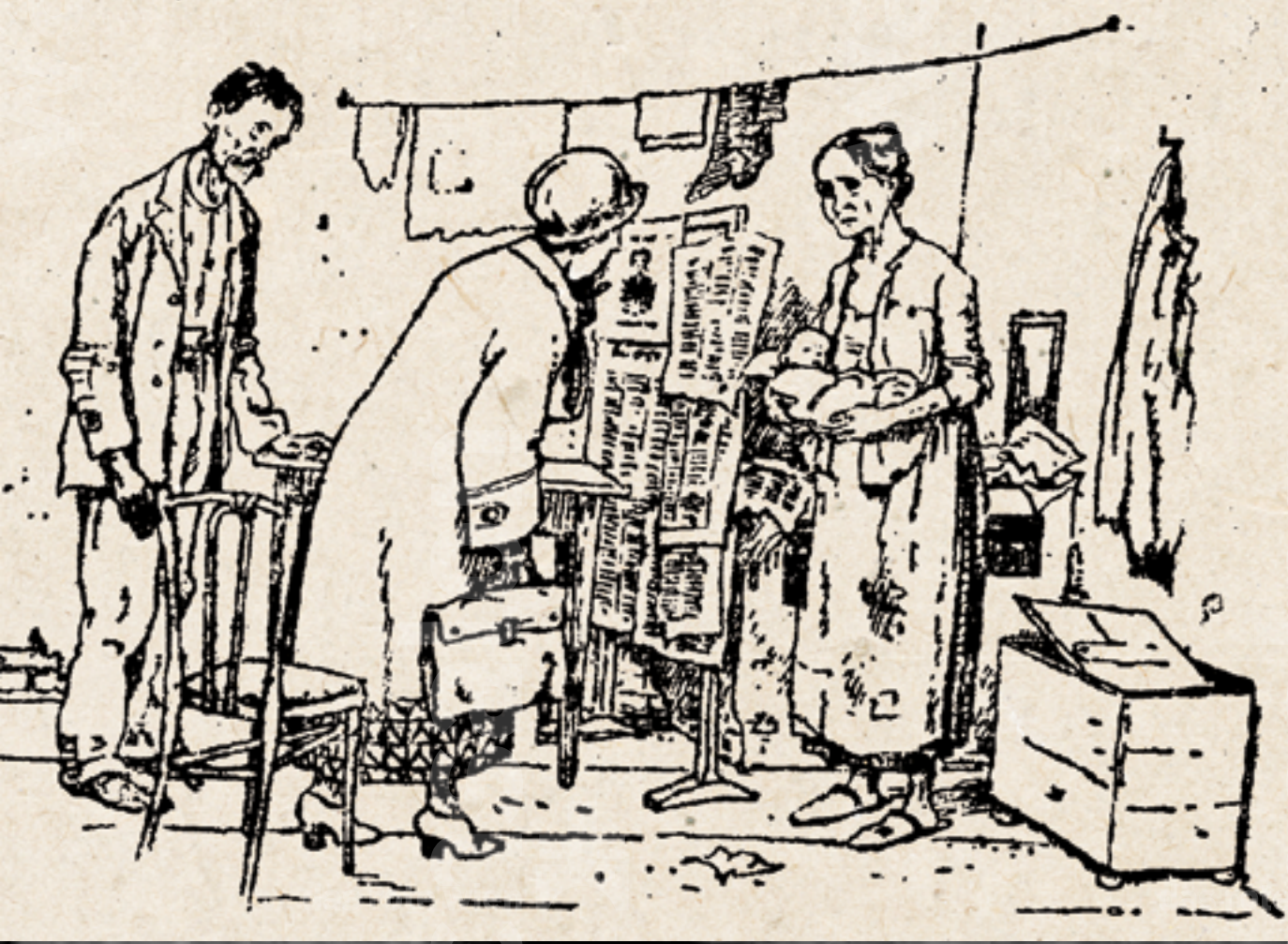
Julius Tandler, „Städtisches Wohlfahrtswesen“, Das Neue Wien (DNW), Bd. 2, 1927

Ein halbes Jahr nach der Übernahme des Stadtratspos-tens im November 1920 trägt Julius Tandler im Wiener Gemeinderat die vier Grundsätze seines künftigen Für-sorgesystems vor.

„Die Gesellschaft ist verpflichtet, allen Hilfsbe-dürftigen Hilfe zu gewähren“

Schon dieser erste Punkt markiert einen grundlegen-den Gesinnungswandel: weg von der „regellosen Wohl-täterei“, hin zur verpflichtenden öffentlichen Aufgabe und zum Rechtsanspruch jedes Einzelnen, der ja „ungefragt in die menschliche Gesellschaft kommt“.

Der privaten Fürsorge gesteht Tandler durchaus „Pioniercharakter“ zu; hier sollen in kleinerem Umfang neue Formen modellhaft erprobt werden. Auch anerkennt er die opferbereite Selbstlosigkeit mancher konfessioneller Einrichtungen und verteidigt in den eigenen Reihen Zuwendungen an solche Institutionen.



Besuch der Fürsorgerin, Die Unzufriedene, 17.10.1925

Die „Geschlossenheit der Fürsorge“ – räumlich, zeitlich und qualitativ – ist ebenfalls neu und revolutionär. Die Gemeinde Wien errichtet ein dichtes Netz von Fürsorge-stellen, das ab 1932 durch ambulante Dienste ergänzt wird. Gleichzeitig erfasst die Fürsorge die Menschen von



Inserat für Fürsorgestellen, Die Unzufriedene, 21.4.1928

„Nach dem jetzt erschienenen Tätigkeitsbericht des Wiener Jugendamtes gibt es 234 Fürsorgesprenkel, eine Kinderübernahme-stelle, 110 städtische Kindergärten mit 9400 Kindern, 27 Jugendhorte mit 2000 Kindern, 35 Mutterberatungsstellen und 2 Schwangerenberatungsstellen. Täglich werden zirka 12.000 Kinder ausgespeist.“ Die Unzufriedene, 28.5.1933



Wohnungselend © VGA

„Die organisatorische Zusammenfassung aller Teile der Wohlfahrtspflege ist der leitende Gedanke des Wohl-fahrtsamtes unserer Gemeinde. In keiner anderen Stadt erstreckt sich die Wirksamkeit des Wohlfahrtsamtes so vollständig auf alle Etappen des menschlichen Daseins wie in Wien.“

Arbeiter-Zeitung, 14.2.1929

Dieses neuartige „geschlossene Fürsorgewesen“ lockt zahlreiche ausländische Delegationen und Besucher nach Wien. In einem Artikel der in Berlin erscheinenden Vossischen Zeitung vom 10. Dezember 1927 heißt es über Julius Tandler: „Er zeigte, wie durch die einfachsten Maßnahmen ohne jede Androhung von Strafen hygienische Lebensnotwendigkeiten Eingang in die Bevölkerung gefunden haben. [...] ein wohl-durchdachtes erziehliches Sys-tem hat [...] aus dem Bettlervolk ein Fürsorgervolk gemacht, das allmählich ein erstaunliches Maß von Selbstverantwortungsgefühl erworben hat.“

Der deutsche Schriftsteller Gerhart Hauptmann, der Wien im Jahr 1929 besucht, schreibt kurz da-rauf in einem Brief an Tandler: „Was kann es Schöneres [...] geben, als den Augenschein wahrer Sozial-reform! [...] Sie suchen dem Menschen im Kinde, im Kna-ben, im Mädchen, nicht nur, ich möchte sagen, zu einer brutalen Gesundheit zu verhelfen, sondern, Sie suchen ihn zu bilden. [...] Sie machen mit dem Gedanken Ernst, wahre Zivilisation allgemein durchzusetzen.“

Julius Tandler 14/20
Das System Tandler

„Der Fürsorger hat die Pflicht, die Vergangenheit des zu Befürsorgenden zu kennen, die Gegenwart zu erforschen und für die Zukunft zu sorgen.“

Julius Tandler, „Wohltätigkeit oder Fürsorge?“, 1925

Schulzahnklinik Heinehof, Warteraum, 1926 © WSILA/Foto Gerlach

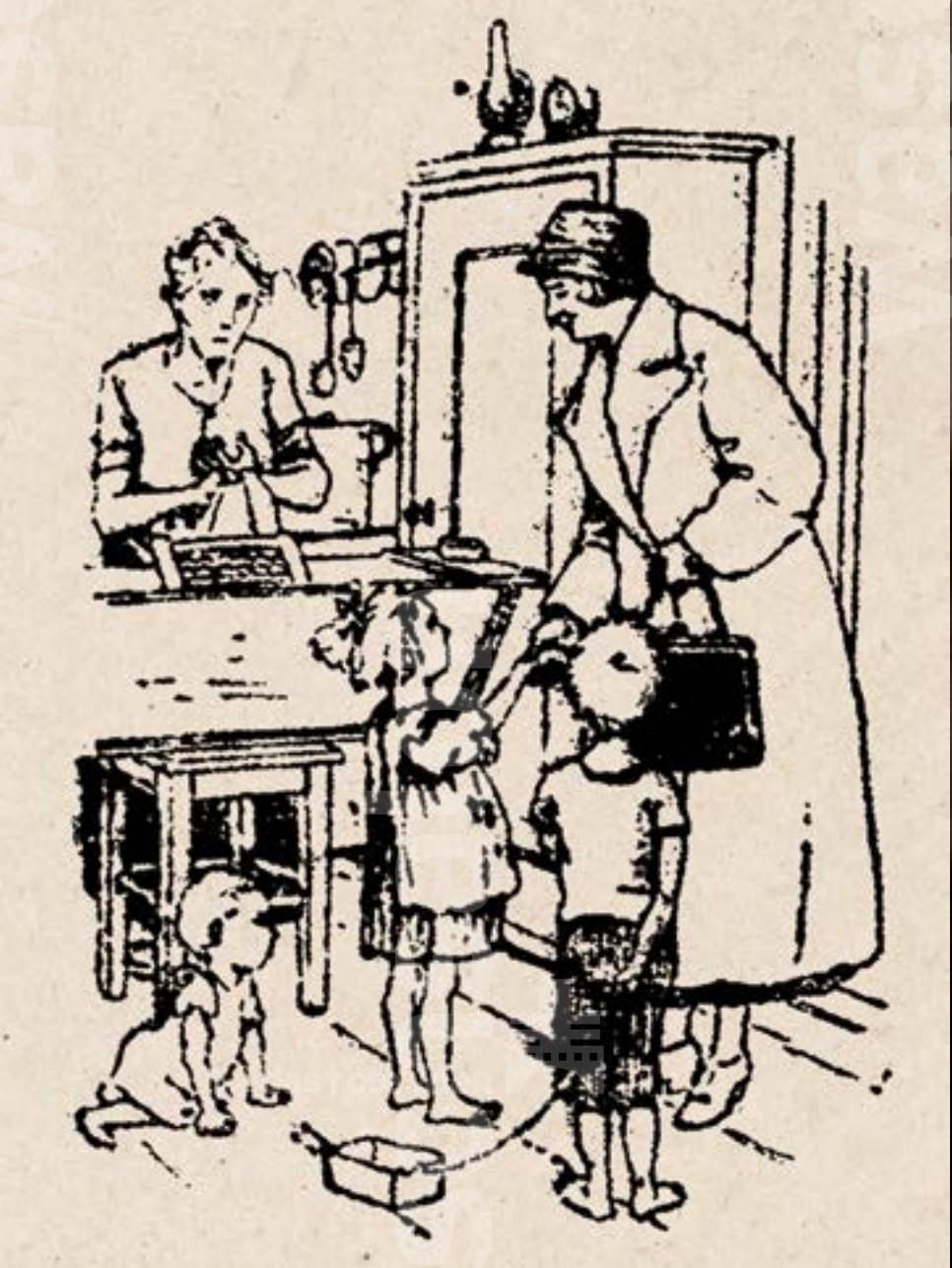
Die Fürsorgesysteme in Europa sind meist nach jenen Städten benannt, in denen sie praktiziert werden – wie zum Beispiel Hamburg, Elberfeld, Straßburg oder Frankfurt. Eine gewisse Vorbildwirkung für Wien hat das in den 1850er-Jahren entstandene „Elberfelder System“ der Armenfürsorge – auch wenn dessen noch im Liberalismus wurzelnde weltanschauliche Grundlage eine völlig andere ist.



Die Unzufriedene, 14.7.1928

Mit dem Inkrafttreten der neuen Bundesverfassung am 10. November 1920 beginnt der Prozess der Trennung Wiens von Niederösterreich. Es kommt zu einer Reform der gesamten Stadtverwaltung und damit auch zu einer Neuordnung des Wohlfahrtswesens. Das Jugendamt wird mit der Armen- und der Gesundheitsfürsorge zum Wohlfahrtsamt vereinigt. Dieses umfasst alle Bereiche, die sich unmittelbar auf die menschliche Wohlfahrt beziehen. Das so entstehende „Wiener System“ kann auch als „System Tandler“ bezeichnet werden.

Die Wohlfahrtspflege (MA 8) ist für die offene Fürsorge verantwortlich; ihr unterstehen Fürsorgeinstitute und Fürsorgeräte. Die Wohlfahrtsanstalten und die Invalidenfürsorge sind als eigene Magistratsabteilungen (MA 9 und MA 11) organisiert. Dem Gesundheitsamt (MA 12) obliegt die öffentliche Gesundheitspflege – mit Ausnahme der Lebensmittelpolizei; es umfasst auch die Amtsärzte und das Sanitätspersonal, die Tuberkulosefürsorgestellen und die Schulzahnkliniken. Ebenfalls dem Gesundheitsamt angegliedert sind die Beobachtungsstelle für Nerven- und Gemütskranke, die Beratungsstelle für Geschlechtskranke, die Eheberatungs- und die Trinkerfürsorgestellen. Sanitätsangelegenheiten sind in der MA 13 konzentriert, die MA 13a ist für den Betrieb der Gemeindefriedhöfe verantwortlich.



Die Unzufriedene, 3.1.1925

Dem Jugendamt (MA 7) und den Bezirksjugendämtern obliegt die gesamte Jugendfürsorge und Jugendpflege. Ihr Wirkungskreis umfasst die Rechtsfürsorge und die Generalvormundschaft über alle in Wien geborenen unehelichen Kinder, die materielle, gesundheitliche und erzieherische Fürsorge innerhalb und außerhalb von Anstalten, die Schulfürsorge, die Kindergärten, Horte und Schulspeisestellen, die Frauenschulen und das Jugendhilfswerk, die Aufsicht über alle in Wien verpflegten „Ziehkinder“, aber auch die Mitwirkung bei der Jugendgerichtshilfe. Zu den Angestellten des Jugendamtes und seiner Einrichtungen zählen „rechtskundige Beamte“, Ärzte, Pädagogen, Fürsorgerinnen, Kindergärtnerinnen, Verwaltungs- sowie Kanzleibeamte, aber auch ehrenamtliche Fürsorgeräte und mehr als 4.000 ehrenamtliche Helfer.

„Das Amt eines Fürsorgerates ist ein freiwilliges, unbesoldetes Ehrenamt.“

Julius Tandler, DNW, Bd. 2, 1927

Die Anforderungen an die Fürsorgerinnen sind hoch: Tandler verlangt von ihnen Menschenliebe, Idealismus, Empathie und „Volkstümlichkeit“. Letzteres bedeutet, dass v. a. Frauen aus dem Milieu der Befürsorgten herangebildet werden sollen, da diese mit den Nöten der Menschen am besten vertraut seien.

„Das Proletariat hat ein Recht darauf, daß ihm Fürsorger aus seinen eigenen Reihen zur Verfügung stehen. Es ist die Aufgabe unserer Partei, dafür zu sorgen, daß diese Fürsorger vorhanden sind.“

Julius Tandler auf der „Wiener Konferenz“ vom 17. Mai, Arbeiter-Zeitung, 20.5.1924

In der Realität finden sich jedoch gerade unter den Fürsorgerinnen besonders viele Maturantinnen.

Dass Tandler die Fürsorge auch wissenschaftlich fundiert betreiben wissen will, führt er in seinem Artikel „Die wissenschaftliche Methode in der sozialen Wohlfahrtspflege“ von 1929 aus. So wie die Medizin habe sich auch die soziale Hilfe zu einer Wissenschaft entwickelt, „ist aber mehr als Wissenschaft, ist so wie die Medizin, Wissenschaft und Kunst. Der Fürsorger [...], er muß, soll er wirksam sein, ein Künstler sein.“ Fürsorgerinnen, Pflegerinnen und Kindergärtnerinnen werden deshalb speziell geschult, denn „zum guten Herzen“ solle auch „das Gehirn“ kommen. Die Akademie für soziale Verwaltung ersetzt den ursprünglich einjährigen Ausbildungskurs. 1921 wird ihr die Städtische Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen angeschlossen, und 1924 entsteht die Krankenpflegerinnenschule in Lainz.

1927 verfügt Wien bereits über mehr als 6.000 nebenberufliche Fürsorgeräte – früher „Armenräte“ –, die ebenfalls eine spezielle Ausbildung erhalten. Letztendlich aber, so Tandler, habe der Fürsorger die Aufgabe, „sich selbst überflüssig zu machen; denn mit

dem Begräbnis des letzten Fürsorgers wird die Menschheit befreit sein“.



Die Unzufriedene, 17.12.1927

Julius Tandler 15/20
Kinder- und Jugendfürsorge

„Menschen
kann man
nur durch
Schönheit
erziehen.“

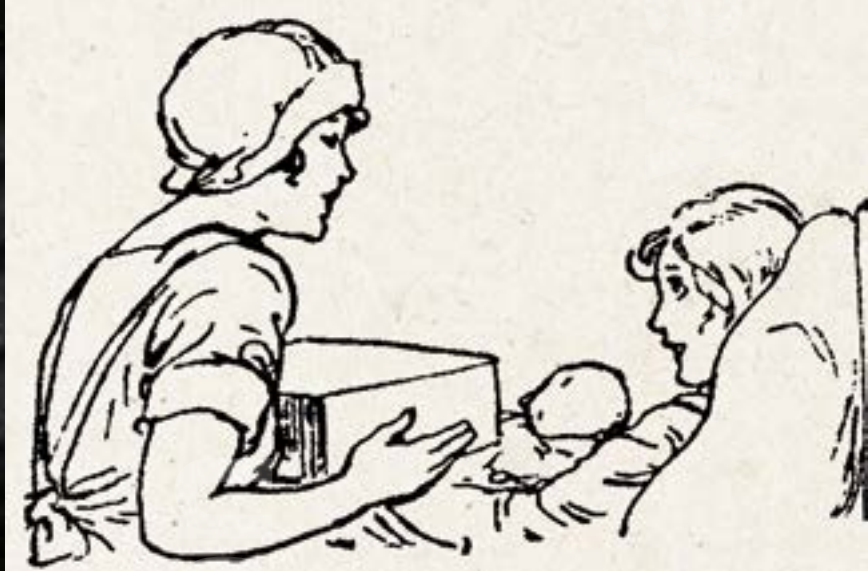
Julius Tandler, Arbeiter-Zeitung, 4.2.1931

Schulzahnklinik Heinehof, Behandlungszimmer, 1926 © WStLA

Julius Tandlers Hauptaugenmerk gilt der Kinder- und Jugendfürsorge, dem „Fundament jeder Fürsorge“. „Sinn und Zweck des Daseins einer Generation“ könne seiner Ansicht nach „nur die Sorge um die nächste sein“, und diese gelte es zu „besseren Menschen“ zu erziehen.

Wahlwindeln.
Die Argumente sind durchsicht,
Mit denen sonst wir schwindeln,
Drum ziehen diesmal in den Kampf
Wir mit zwei Tugend Windeln.
Der roten Fahne will das Volk
Gefolgshaft längt vertragen,
Jetzt sammeln wir der Treuen Schatz
Um Kautschuntunterlagen.
Auch soll nicht in der Garnitur
Der Wummelutischer fehlen,
So tullen wir die Wiener ein,
Auf daß sie richtig wählen.

Gedicht „Wahlwindeln“, Reichspost, 14.3.1927



Bis 1931 werden rund 56.000 Säuglingswäschepakete ausgegeben. Die Unzufriedene, 30.4.1933

„... wir erziehen in ihnen die Väter und Mütter der nächsten Generation“

Julius Tandler, „Richtlinien für die Anstaltsfürsorge“, 1930

Besonderes Augenmerk wird auch auf die Errichtung von Kindergärten gelegt, deren Hauptaufgabe Tandler in der „Weckung des sozialen Fühlens und Handelns“ sieht. Die Zahl der Kindergärten wird im Roten Wien mehr als verdoppelt – am 15. Mai 1930 eröffnet Bürgermeister Karl Seitz persönlich den einhundertsten in Sandleiten.



Brigittaspital, Säuglingsstation, 1928 © WStLA

Das 1914 errichtete Brigittaspital wird 1924 von der Gemeinde Wien übernommen. Tandler lässt es als einen „Ort der Zuflucht für alle Mütter“ modern ausbauen.

Die Ausstattung, aber auch die Betreuung in den Kindergärten wird modernisiert, die Öffnungszeiten werden auf 7-18 Uhr ausgeweitet; über 10.000 Kinder erhalten Frühstück, Mittagessen und eine Nachmittagsjause, drei Viertel von ihnen völlig unentgeltlich.



Kindergarten in einem Gemeindebau am Margareten Gürtel, 1927 © Brigitte Ziegler-Hanak

Die Ausspeisungen gehen auf eine amerikanische Kinderhilfsaktion der Nachkriegszeit zurück. Als diese 1922 ausläuft, beschließt die Gemeinde, die Schülerausspeisung selbst durchzuführen. Anlässlich einer hitzigen Debatte im Gemeinderat donnert Tandler am Ende seiner Rede in den Saal: „Wir haben die Verpflichtung, unsere Kinder selbst zu ernähren!“



„Magna Mater“ von Anton Hanak – das Wahrzeichen des Wiener Wohlfahrtsamtes © WStLA

Heftige Proteste seitens der Opposition ruft die Einführung des Säuglingswäschepaketes im Frühjahr 1927 hervor. Die Christlichsozialen kritisieren, dass nun jede Geburt als „Fürsorgefall“ betrachtet werde, und die Reichspost geht angesichts der bevorstehenden Gemeinderatswahlen unter die Dichter.

Das Säuglingswäschepaket enthält „vierundzwanzig Tetrawindeln, sechs gewirkte Jäckchen mit Ajourabschluß, ein großes Frottierbadetuch, sechs praktische Hemdchen, ein Badetuch, zwei Nabelbinden, ein Tragkleidchen aus Pikee, eine lichtblaue Flanneldecke und zwei Kautschukeinlagen – es fehlt wirklich nichts. Auch an Seife, Creme und Hautpuder, das Dreigestirn der Säuglingspflege, ist gedacht“. (Arbeiter Zeitung, 17.3.1927)

Organisation und Kontrolle der öffentlichen Schülerausspeisung werden dem Jugendamt übertragen, „die Zubereitung, Zufuhr und Verteilung der Speisen an die Kinder übernahm die Wiener öffentliche Küchenbetriebsgesellschaft („Wök“), eine Unternehmung, die bereits im Jahr 1919 zur Durchführung der Armenspeisung in Wien gemeinsam vom Staate und der Gemeinde Wien als gemeinnützige Gesellschaft gegründet worden war. [...] Der Nährwert eines Mittagessens beträgt mindestens 700 Kalorien“. (DNW, Bd. 2, 1927)

Insgesamt werden im Roten Wien bis zu 20.000 Kinder täglich zu Mittag gepflegt, über 60 Prozent davon kostenlos.

„Fürsorge ist Erziehung nicht nur des einzelnen, sondern des gesamten Volkes“

Julius Tandler, „Die Anstaltsfürsorge der Stadt Wien für das Kind“, 1930

Die Bedeutung der Zahnhygiene für die Allgemeingesundheit wird bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts erkannt. 1911 öffnet eine erste private Wiener Schulzahnklinik in Hütteldorf, 1920 eine zweite in der Brigittenau. 1922 übernimmt die Gemeinde beide Institute und errichtet drei weitere. Bis zum Jahr 1932 erhöht sich die Zahl auf 15 Schulzahnkliniken und drei Anstaltskliniken, in denen mehr als 9.000 Kinder ab dem ersten Schuljahr zweimal jährlich untersucht und gegebenenfalls auch behandelt werden. Neu ist auch der „Zahnbürsten-Unterricht“, eine Unterweisung in richtiger Mundhygiene. Zu diesem Zweck werden 1925/26 über 1.000 Zahnbürsten kostenlos ausgegeben. Im Gemeinderat berichtet Tandler, es gebe Eltern, „welche von den Kindern gelernt hatten, daß man sich die Zähne putzen soll“. (GRSP, 18.12.1925)



Kinderübernahmestelle, Zahnputzunterricht, 1926 © WStLA
In den Schulzahnkliniken werden jedes Jahr über 64.000 Zähne plombiert und über 21.000 Wurzelbehandlungen durchgeführt.

„So ist zu hoffen, daß es gelingen wird, [...] unsere Schuljugend [...] zu gesunden, lebensstüchtigen und arbeitsfreudigen Menschen heranzubilden.“

(ONW, Bd. 2, 1927)

Regelmäßige schulärztliche Untersuchungen sind ebenfalls Teil des neuen Fürsorgesystems. Die Kinder und Jugendlichen werden gemessen und gewogen, Impfgaben und die Resultate der Tuberkulinproben werden in eigene „Schülerbeschreibungsbögen“ eingetragen. Die Schulärzte kontrollieren darüber hinaus auch die Schulräume auf Hygiene, Reinigung, Lüftung, Beheizung und Belichtungsverhältnisse. Die Behandlung gehört allerdings nicht zu ihrem Aufgabengebiet. Im Roten Wien werden 140.000 Pflichtschulkinder auf diese Weise regelmäßig untersucht.

Julius Tandler 16/20
Freizeitgestaltung und Sport

„... niemals
hat es im
Menschenleben
ein Geschlecht
gegeben, das
mit Stock und
Schießwaffe
erzogen und
aus dem etwas
Ordentliches
geworden ist.“

Julius Tandler, „Die Anstaltsfürsorge der
Stadt Wien für das Kind“, 1930

Eröffnung des Praterstadions, 1931 © VGA

Zur Vorbeugung von Lungenkrankheiten und Rachitis werden auf Initiative Julius Tandlers in Parkanlagen und auch innerhalb von Gemeindebauten Kinderfreibäder angelegt. Sie sollen den Großstadtkindern eine unentgeltliche Bademöglichkeit verschaffen. Die Becken sind höchstens 60 Zentimeter tief und fast durchwegs mit Hochquellwasser gefüllt.

Ein erstes Kinderfreibad entsteht bereits 1917 im Hütteldorfer Staubecken des Wienflusses. 1919 wird im heutigen Auer-Welsbach-Park das erste richtige Kinderfreibad errichtet; zwei weitere folgen im Schweizergarten (1923) und im Währinger Türkenschanzpark (1926). 1928 besuchen über 1,2 Millionen Kinder 18 solcher Freizeiteinrichtungen. Insgesamt entstehen im Laufe der Ersten Republik 23 Kinderfreibäder.

Im Jahr 1918 gibt es in Wien nur vier städtische Spielplätze, 1926 sind es bereits 28. Ein Teil von ihnen wird, ebenso wie die Kinderfreibäder, im Winter in Eislaufplätze umgewandelt, „um auch dem zunehmenden Interesse am Wintersport Rechnung zu tragen“. (DNW, Bd. 2, 1927)

Zur Betreuung und zum weiteren Ausbau von Spielplätzen und Freibädern richtet Julius Tandler 1927 die *Zentralstelle für Sport und Körperkultur* ein.

„Vor wenigen Jahren noch war sportliche Ertüchtigung ein Vorrecht der Begüterten.“

Bürgermeister Karl Seitz, *Arbeiter-Zeitung*, 19.7.1931

Julius Tandler ist ein großer Förderer des Arbeitersports. 1926 wird er stellvertretender Vorsitzender des *Österreichischen Arbeiter-Turn- und Sportbundes*, dessen Vorsitzender der Kommandant des Republikanischen Schutzbundes Julius Deutsch ist. Konflikte, ob sich der Sportbund mehr dem „Erziehungssport“ oder dem „Kampfsport“ widmen solle, sind damit vorprogrammiert.



Julius Tandler mit Julius Deutsch, 1. Arbeiter-Turn- und Sportfest 1926 © VGA

Als am 1. Mai 1932 die Arbeiterturner – statt am Rathausplatz als Athleten aufzutreten – zu Darbietungen des Schutzbundes ins Stadion abkommandiert werden sollen, schreibt Tandler an Deutsch: „Wo am 1. Mai die feindseligen Handlungen unserer Gegner im Stadion sein werden, weiß ich nicht. [...] Es sind also keine kriegerischen Handlungen, sondern es ist nichts anderes, als die Vergewaltigung unserer Turner auf dem Wege pseudo-kriegerischer Befehlshaberei.“

Julius Deutsch antwortet etwas pikiert: „Ich kann Ihnen versichern, daß im Schutzbund niemand daran denkt, die ewig angerührten Turner noch mehr aufzuregen als sie es gewohnheitsmäßig sind“, und lädt Tandler zu einem klärenden Gespräch ein.

1931 wird Julius Tandler auch Obmann des *Wiener Arbeiter Turn- und Sportvereins*. Über den damals entstehenden Berufssport meint er: „Man soll armen Menschen die Möglichkeit bieten, sich Brot zu verschaffen und doch ein Proletarier zu bleiben.“



Julius Tandler mit Arbeitersportlern © Josephinum, MedUni Wien

Nach dem 1927 erfolgten Beschluss, die 2. Arbeiterolympiade 1931 in Wien abzuhalten, muss rasch ein repräsentatives Stadion errichtet werden. Bereits die Standortfrage wird zum Politikum, beklagt die Opposition doch den Verlust eines Auegebietes im Prater. Auch gegen den deutschen Architekten Otto Erich Schweizer gibt es erhebliche Vorbehalte.



Kinderfreibad Vogelweidplatz, 1928 © MA 44



© Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum

Kurz vor der Arbeiterolympiade, die vom 19. bis zum 26. Juli stattfindet, wird das Stadion am 11. Juli 1931 feierlich eröffnet. Die Veranstaltung wird im Rundfunk übertragen, und Tandler hält eine pathetische Rede, in der er von einer „Pflanzstätte geistiger Freiheit“ und der „Quelle einer neuen Massenkultur“ spricht. Auch die Presse feiert „Europas schönste und modernste Sportarena“.

„Es darf dem Arbeiter nicht gleich sein, wem er sein Kind anvertraut.“

Arbeiter-Zeitung, 27.6.1925

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg organisiert die österreichische Pädagogin und Frauenrechtsaktivistin Eugenie Schwarzwald Ferienkolonien für Jugendliche, bei denen man von Anfang an auf Koedukation setzt. 1920 fasst der Niederösterreichische Landtag – Wien ist noch kein eigenes Bundesland – auf Antrag von Vizebürgermeister Max Winter den Beschluss, Schulkindern eine Ferienerholung zu ermöglichen. Etwa 25.000 Kinder aus Wien und Niederösterreich werden in Ferienheimen untergebracht oder zu Bauern aufs Land geschickt.



Eugenie Schwarzwald (1872–1940) © ÖNB

1922 wird das *Wiener Jugendhilfswerk* (Wijug) zur „Erholungsfürsorge“ der Wiener Kinder gegründet; während der Sommerferien 1925 werden bereits 35.000 Kinder in Ferienheimen und Tageserholungsstätten betreut. Außerdem veranstaltet das städtische Jugendamt sogenannte Ferienspielnachmittage. „Diese sind allen Kindern, um sie von der Straße abzuführen, frei zugänglich, wobei Angestellte des Jugendamtes den Spielbetrieb durchführen.“ (DNW, Bd. 2, 1927)



„Kinder-Rettungs-Woche, Wiener Jugendhilfswerk“, 1930 © Wienbibliothek, Plakatsammlung

Vor allem die *Vereinigung sozialistischer Mittelschüler* engagiert sich für die Beibehaltung gemischtgeschlechtlicher Gruppen in den Ferienkolonien. Der in dieser Hinsicht sittenstrenge Tandler hat damit wenig Freude und streicht den jungen Genossen kurzerhand die Subventionen. Die aufmüpfigen Jungsozialisten revanchieren sich daraufhin mit einem Spottvers: „Das ist bei Gföllner [Linzer Bischof, Anm.] so Brauch, / Ein Jud und Stadtrat kann es auch“. Und die spätere Soziologin Marie Jahoda fasst 1926 in der Publikation *Der Schulkampf* einen energischen Protest – ihre allererste Veröffentlichung: „Daß wir noch einmal um die Koedukation werden kämpfen müssen, das hätten wir uns nicht träumen lassen!“

Julius Tandler 17/20
Pflege- und Heimfürsorge

Ein „Juwel der modernen Kinderfürsorge“

Österreichische Gemeinde-Zeitung, 4/1927

Kinderbetreuung in der Loggia der Kinderübernahmestelle, 1925 © WStLA

Die am 18. Juni 1925 eröffnete Kinderübernahmsstelle ist die Erste dieser Art in Europa und die größte derartige Einrichtung weltweit. Bemerkenswert ist auch hier die „luxuriöse“ Ausgestaltung.

„Wenn da und dort Künstlerhände dieses Heim durch unvergängliche Werke geziert haben, so ist dies nicht Ausdruck überheblicher Prunksucht, sondern die Verwirklichung der Idee, daß das Leben der vom Glück Enterbten der Schönheit nicht entbehren soll.“

Julius Tandler, „Kinderübernahmestelle der Gemeinde Wien“, 1925

Die Anlage umfasst neben der eigentlichen Kinderübernahmsstelle mit Schulzahnklinik auch einen Erweiterungsbau des benachbarten Karolinen-Kinderspitals, eine Prosektur sowie ein Wohngebäude mit 228 Betten. Die Kinderübernahmestelle ist die zentrale Drehscheibe für in Not geratene Kinder. Diese werden in der Regel von Bezirksjugendämtern und Fürsorgeinstitutionen, aber auch von ihren Eltern, von Pflegeparteien oder von der Polizei hier „abgegeben“. 1925 etwa werden 6.229 Kinder überstellt, 2.169 von ihnen wegen Mittellosigkeit und Arbeitslosigkeit der Eltern, 1.260 wegen Obdachlosigkeit. Weitere Gründe sind Verwaistheit, Spitalsaufenthalt der Eltern, Verwahrlosung und Rückstellung aus Pflegestellen.



Kinderübernahmestelle, Zeichnung © Waschsalon Karl-Marx-Hof

„Da kommt eine Mutter mit ihrem Neugeborenen, weil sie obdachlos ist, dort eine andere, weil der Vater ein Säuer ist, eine dritte, weil der Mann arbeitslos ist [...] kurz; die ganze bedrängte kleine Menschheit drängt tagaus, tag ein in die Kinderübernahmestelle. Ein furchtbares Bild des Kinderelends, ein schreckliches Wahrzeichen der kapitalistischen Gesellschaft!“

Julius Tandler, „Wohltätigkeit oder Fürsorge?“, 1925

Die Kinder werden untersucht, gewaschen und eingekleidet, um dann – je nach Alter – auf einer der sechs Stationen zwei bis drei Wochen von Ärzten und Psychologen beobachtet und aufgrund von deren Beurteilung weitergeleitet zu werden. Die Leitung der psychologischen Arbeit in der Kinderübernahmestelle liegt bei der renommierten Kinderpsychologin Charlotte Bühler.



Schloss Wilhelminenberg © Album vom Roten Wien, 1947

„Von der Baracke zum Palast“

1927 erwirbt die Stadt Wien den ehemaligen erzherzoglichen Besitz Schloss Wilhelminenberg und richtet hier ein städtisches Kinderheim für 200 Kinder ein. Zur Ausstattung gehören eine Zahnklinik, ein Vortrags- bzw. Kinosaal, eine Badeanlage, ein Turnsaal, eine Schulwerkstätte, eine ärztliche Ambulanz und eine Krankenabteilung. Tandler nennt es das „Zukunftsschloß“.

Aufgabe dieser Einrichtung ist es, die in der Kinderübernahmestelle „aufgenommenen und quarantainierten Kinder“ weiter zu beobachten, zu untersuchen und zu testen. Von der Diagnose des Heilpädagogen hängt es ab, wo das Kind nach dieser Beobachtungsphase untergebracht wird. „Normale Kinder“ und „leichtere Fälle von Schwererziehbaren“ werden zumeist in Pflege gegeben, „ausgesprochen schwererziehbare“ Kinder kommen in Spezialanstalten. 1928 sind das bei den Burschen immerhin 30 Prozent.



Tagesraum für Knaben im Kinderheim Wilhelminenberg, 1927 © WStLA

„Knaben erscheinen oft anstaltsbedürftig, obwohl sie es an sich nicht sind, nur deswegen, weil sie nicht gern in Pflege genommen werden, während Mädchen, die sich leichter in eine Familie einfügen, anspruchsloser sind und sich im Hause verwendbarer zeigen als Knaben [...]“.

DNW, Bd. 2, 1927

Die meisten Anstalten zur dauerhaften Unterbringung liegen am Stadtrand oder außerhalb Wiens. In Klosterneuburg, Weinzierl bei Wieselburg, aber auch in Meidling und auf der Hohen Warte gibt es Waisenhäuser und Erziehungsheime „für sittlich gefährdete Mädchen“, in Eggenburg befindet sich das bekannteste für Burschen.

Die 1888 für „Schwererziehbare“ gegründete „Besserungsanstalt“ in Eggenburg ist eines von Tandler's „Lieblingskindern“. Er bemüht sich darum, moderne Erziehungsmethoden einzuführen, und verbietet die Prügelstrafe. „Positive Erziehungsmittel“ wie Gruppenbildung, Arbeitstherapien und Lehrausbildung stehen im Zentrum der pädagogischen Maßnahmen. Es gibt sogar eine eigene Zeitschrift, und Sport und Musik gehören zum Alltagsprogramm. Ziel ist es, „den Kindern in individueller Erziehung eine gewisse Freiheit und Entwicklungsmöglichkeit zu geben und sie zu Kulturmenschen zu erziehen“. (Arbeiter-Zeitung, 6.5.1930)

1928 wird das 40-jährige Bestehen der Anstalt in Anwesenheit von Bürgermeister Seitz und Stadtrat Tandler feierlich begangen. Bei einer Gemeinderatssitzung im selben Jahr meint Tandler: Hätte man die Jugendstreiche der Damen und Herren Gemeinderäte so auf die Waagschale gelegt, wie man es bei den Zöglingen tue, müsste der Wiener Gemeinderat eigentlich in Eggenburg tagen. (GRSP, 7.12.1928)

Ein eigenes Berufsberatungsamt dient seit 1922 der Lehrstellenvermittlung. Tandler vertritt bereits damals die Meinung, das Alter von 14 sei zu früh für eine Berufswahl.

„Hunderte und Hunderte von Existenzen gehen in ununterbrochener Reihenfolge daran zugrunde, daß man sie in der gefährlichsten Zeit ihres Lebens sich selbst überläßt und in einen Beruf hineindrängt“. (Zitiert nach: Sablik 2010)



Heimeigene Schusterwerkstätte im Erziehungshelm Eggenburg, 1930 © WStLA

Julius Tandler 18/20
Aufklärung und Beratung

„Die Eheberatung ist ebenso wichtig wie die Sakristei“

Marianne Pollak, *Die Unzufriedene*, 16.5.1925

Beratung in der Kinderübernahme-stelle © WSTLA

Das aufsehenerregendste Resultat der bevölkerungspolitischen Überlegungen Julius Tandlers ist die Einführung einer Eheberatung. „In der Eheberatungsstelle wird den Leuten natürlich das Heiraten nicht verboten, es sei denn, daß die Gefahr vorliegt, daß ein Ehemann den anderen mit irgendeiner schweren Krankheit infiziert. Sonst erstreckt sich die Beratung darauf, ob die geistige und körperliche Verfassung der beiden Ehemänner danach angetan ist, mit der menschlichem Ermessen eigenen Wahrscheinlichkeit normale und gesunde Kinder zu zeugen“, schreibt Tandler anlässlich „5 Jahre Eheberatungsstelle“ in der *Arbeiter-Zeitung* vom 1. Juni 1927.



„Eheschliessungen in Wien“ (1911–1930) © Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum

Die Beratungen finden zweimal wöchentlich im städtischen Gesundheitsamt in der Rathausstraße 9 statt. In einem Informationsmerkblatt heißt es: „Die Gesundheit der Ehegatten ist für das Glück der Ehe wichtiger als Geld und Gut.“ Darüber hinaus wird auch über Empfängnisverhütung als Mittel gegen Geschlechtskrankheiten, über Abtreibung und mögliche „Unvollkommenheiten“ informiert. Viele Paare besuchen die Beratungsstelle allerdings wegen ihrer Eheprobleme. Insgesamt bleibt die Nachfrage gering. Von Juli 1922 bis Januar 1934 wird die Beratungsstelle von nur knapp 5.000 „Ratsuchenden“ frequentiert.

„Der Wert der Mutterberatung liegt [...] in der erziehlchen Beeinflussung der Mutter und mittelbar ihrer gesamten Umgebung ...“

DNW, Bd. 2, 1927

Erste Mutterberatungsstellen werden bereits 1917 in den Bezirksjugendämtern eingerichtet. Ab 1923 entstehen Nebenstellen in ganz Wien. Mütter, deren Kinder unter der Vormundschaft des Jugendamtes stehen, haben regelmäßig zur Kontrolle in der Mutterberatung zu erscheinen; allen anderen stehen die Beratungsstellen ebenfalls offen. „Alle Mütter werden [...] von den städtischen Fürsorgerinnen in ihrer Wohnung aufgesucht. Findet die Fürsorgerin, daß für Mutter und Kind ausreichend vorgesorgt ist, so beschränkt sie sich darauf, den Glückwunsch der Stadt Wien zu dem freudigen Ereignisse zu überbringen. Kann sie jedoch Gefährdung oder Not in irgendeiner Form feststellen, dann sucht sie die notwendige Fürsorge entweder selbst oder mit Hilfe des Bezirksjugendamtes zu vermitteln.“ (DNW, Bd. 2, 1927)

Beräten werden die Mütter in allen Fragen der Säuglings- und Kindespflege, „über die Art der Ernährung, über die Mahlzeiten des Kindes, über die Milchbereitung und die Beikost, aber auch über Kleidung, Wäsche, Schlafzeiten [...] und die vielen Kleinigkeiten, die immerhin für die Pflege und Wartung des Kindes von großer Bedeutung sind“. (DNW, Bd. 2, 1927)



In der Mutterberatungsstelle © Album vom Roten Wien, 1947



Mutterberatungsstelle © Album vom Roten Wien, 1947

Gegen den „Gebärzwang für das Elend“

So wie viele führende Sozialdemokraten ist auch Julius Tandler ein prinzipieller Gegner der Abtreibung – gleichzeitig ist seine Furcht vor dem „unlebenswerten Leben“ groß. Vor einer Frauenversammlung in der Volkshalle des Rathauses spricht er sich im Herbst 1924 gegen die „wahllose“ Förderung des Schwangerschaftsabbruchs aus. Das Proletariat brauche Menschen, die den Kampf für seine Sache fortführten. „Man kann sich empören über die Ungerechtigkeit, daß die reiche Frau, die ins Sanatorium geht, niemals belästigt wird, während die armen Aerzte draußen und die Hebammen verfolgt werden. Aber die Frage, ob diese reichen Damen Kinder bekommen oder nicht, ist für uns überhaupt nicht interessant. Für uns besteht nur das Problem, welche Rolle das Proletariat zu spielen hat!“ (*Neues Wiener Journal*, 9.10.1924)

Auf einer Tagung der sozialdemokratischen Ärzte wird die Parteilinie in dieser Frage bestimmt: Biologisch sei der Embryo ab der Zeugung ein Individuum, soziologisch ein Teil der Gesellschaft – und weder Teil noch Eigentum der Mutter. Die Sozialdemokratie setzt deshalb auf Aufklärung, propagiert wirksame Verhütungsmethoden und tritt für eine Indikationenlösung nach medizinischen, sozialen und eugenetischen Indikationen ein.



Paragraph 144, Plakat 1927, SDAP © Wienbibliothek, Plakatsammlung

Embryonen im wirklichen Interesse der Gesellschaft Sturm läuft“, zitiert die *Arbeiter-Zeitung* am 25. Mai 1924 aus dem Referat Julius Tandlers. Es gehe nicht darum, den Abortus zu verbieten, sondern darum, ihn überflüssig zu machen.

„Wer eine proletarische Familie mit ihrem Kinderreichtum kennt, wer diese abgerackerten, in der Fabrik- und Hausarbeit erschöpften Frauen gesehen hat, wird kaum der Meinung sein können, daß hier Leichtsinns die Triebfeder der Fruchtabtreibung ist. [...] Geradezu komisch aber mutet es an, wenn die heute lebende Gesellschaft, die Millionen von Menschen am Schlachtfeld geopfert hat, gegen die Beseitigung einiger

Julius Tandler 19/20
Kämpfe an allen Fronten

„Ich gehe auf den Schnaps wie ein Jagdhund“

Julius Tandler, GRSP, 18.12.1925

Krankensaal mit Wasserbetten im Versorgungsheim Lainz, 1928 © WStLA

Julius Tandler ist ein erbitterter Gegner des Alkohols, sein Kampf dagegen allerdings nahezu aussichtslos. Dieser sei „in erster Linie ein Kampf gegen die Trinksitten und gegen die tief im Volksbewußtsein eingewurzelte Wertschätzung der geistigen Getränke“, schreibt der Oberphysikus der Stadt Wien, Viktor Gegenbauer, 1931 in den *Blättern für das Wohlfahrtswesen*. In seinem eigenen Einflussbereich verbietet Tandler den Alkoholkonsum, wo nur möglich, so z. B. in den Heil- und Pflegeanstalten, aber auch im Stadion. Unter dem Eindruck seiner ersten Amerika-reise bezeichnet er in der *Arbeiter-Zeitung* vom 17. Januar 1930 die Prohibition als „eine der größten Kulturtaten aller Zeiten“.



© Wienbibliothek, Plakatsammlung

Tandler ist allerdings kein Utopist und setzt deshalb auf Aufklärung und Behandlung. In der Studie „Die Sozialbilanz der Alkoholikerfamilie“ schreibt er 1936: „[...] nicht Verbote oder Gebote, sondern Ausmerzungen des Gefühlsinhaltes durch Erweckung anderer, viel mehr in der Phantasie der Jugend verankerbarer Gefühls- und Willensmomente sind notwendig“, beispielsweise durch die Förderung des Sports. Der einzig gangbare Weg zur Bekämpfung der Alkoholsucht sei der „Kampf gegen die Inhaltlosigkeit des Daseins“, „gegen Entfremdung des Arbeitsprodukts vom Arbeiter durch Industrialisierung und Mechanisierung“.

1922 wird die Trinkerheilstätte „Am Steinhof“ eröffnet, 1925 auch eine eigene Trinkerfürsorgestelle eingerichtet. Auf deren Vorschlag hin kann der Magistrat beim zuständigen Gericht die beschränkte Entmündigung von Personen beantragen, „die wegen gewohnheitsmäßigen Mißbrauches von Alkohol sich oder ihre Familie der Gefahr des Notstandes preisgeben“. (DNW, Bd. 2, 1927)

„Humanität und Gerechtigkeit befahlen uns, auch für die Alten und Gebrechlichen, für die Siechen, für die Irren zu sorgen.“

Julius Tandler, *Wiener Medizinische Wochenschrift*, 1924

Tandler besitzt eine Art von „innerer Sperre“ gegenüber den Fürsorgekosten für „Geisteskranke“, die seiner Meinung nach die Finanzen der Stadt über Gebühr belasten würden. Er „bewunderte“ die Wiener, dass sie Geld dafür hätten, in Lainz 15.000 Menschen zu erhalten. Dennoch wird 1926 eine Beratungsstelle für Nerven- und Gemütskranke eröffnet.



Ehepaarzimmer im Altersfürsorgeheim Lainz © DNW, 1927/Wien

„Der Andrang hilfesuchender Personen aus der breiten Öffentlichkeit ist groß. Psychopathen, Neurotiker, insbesondere auch Epileptiker, Nervensieche aller Art finden sich in besonders großer Zahl ein.“

DNW, Bd. 2, 1927

In Lainz, das mit über 5.000 Betten auch Europas größtes Altersheim beheimatet, wird das ehemalige Siechenhaus für die geschlossene Armenpflege adaptiert. „Gibt es aber Stumpfsinnigeres und Niederträchtigeres, als sechstausend unglückliche Leute

zusammenzufangen und an einem Orte zusammenzusperren? [...] Die Leute wurden der Reihe nach, wie sie kamen, in die Betten gelegt. Ein Blinder, ein Idiot, ein Tuberkulotiker [sic!], ein Epileptiker und ein Gesunder konnten in einem Zimmer untergebracht sein“, kritisiert Julius Tandler auf der „Wiener Konferenz“ vom 17. Mai 1924 die früheren Zustände in Lainz und erläutert: „Unsere Pflicht war es, in dieses Chaos Ordnung zu bringen, gleichartige Unglückliche zusammenzubringen, Sieche und Alte zu scheiden.“ Lainz sei damit „noch kein Ideal, aber ein großer Schritt auf dem Weg zur Vollendung“.



© Die Unzufriedene, 10.3.1928

Für Invalide und „Kriegsbeschädigte“ werden eigene Obdachlosenheime eingerichtet, deren Insassen neben Kost und Quartier auch Taggeld erhalten. Ein bereits 1915 gegründetes Institut für Krüppelfürsorge wird 1923 ebenfalls in Gemeindeverwaltung übernommen. „Die in der Institutswerkstätte angefertigten Gegenstände umfassen: Kunstbeine (europäische und amerikanische Typen), Stelzfüße, Kunstarme, Arbeitsprothesen, orthopädische Apparate nach den jeweiligen Bedürfnissen des Falles, Lederstützmieder, Stützkorsette nach Hessing, Bauchmieder, Bruchbänder, Suspensorien und Bandagen aller Art, Plattfüßeinlagen nach Gipsmodell und sonstige orthopädische Behelfe.“ (DNW, Bd. 2, 1927)

„Wien ist um eine Sehenswürdigkeit [...] reicher“

Stadtrat Franz Siegel anlässlich der Eröffnung des Wiener Krematoriums

Die Errichtung des Krematoriums ist eines von Julius Tandlers ersten und politisch umstrittensten Projekten. Katholische Kirche und Christlichsoziale Partei versuchen den Bau mit allen Mitteln zu verhindern. Auch im Gemeinderat und in der Presse tobt ein erbitterter Streit, der sich zu einem regelrechten Kulturkampf auswächst und nicht frei von antisemitischen Untertönen ist.



Krematorium Wien, 1926 © WStLA

Obwohl der Bundesminister für soziale Verwaltung, Richard Schmitz, die Inbetriebnahme untersagt, erfolgt am 17. Dezember 1922 die feierliche Eröffnung. Dabei erklärt Bürgermeister Jakob Reumann: „Über die Vorteile der Einäscherung gegenüber dem Verfaulungsprozeß in der Erde herrscht nach dem Stande der modernen Wissenschaft in hygienischer und sanitärer Beziehung keine Meinungsverschiedenheit. [...] Da nach der geltenden Verfassung die Leichenverbrennung nicht Bundes-sache ist, hat das Land Wien dem Zuge der Zeit Folge geleistet.“ (Arbeiter-Zeitung, 18.12.1922)

Einen Monat später wird die erste Einäscherung vorgenommen. Die Zahl der Kremationen steigt von 835 im Jahr 1923 auf etwa 4.000 jährlich zu Beginn der 1930er-Jahre.



„Spendet für die Winterhilfe“ © ONB

Während der Wirtschaftskrise wird eine Winterhilfe ins Leben gerufen. Die Winterstuben, deren Betrieb 1921 die Gemeinde übernimmt, sind meist völlig überfüllt. 1932 etwa werden an 15.000 Personen 700.000 Portionen Eintopfgerichte und 70.000 Kilogramm Brot ausgegeben.

Julius Tandler 20/20
Alte und neue Seuchen

„Für einen
einzigen Krieg
soll sich die
Menschheit
begeistern, und
das ist der Krieg
gegen die die
Menschheit
würgenden
Krankheiten ...“

Julius Tandler, zitiert nach: Sablik 2010

Städtische Tuberkulosefürsorgestelle in Floridsdorf, Röntgenzimmer
© „Die Tuberkulosefürsorge der Gemeinde Wien“, 1927

1921 zählt man 14 Tuberkulosefürsorgestellen, 1926 sind es 19 und 1930 bereits 24. Zu diesem Zeitpunkt ist die „Wiener Krankheit“ beinahe besiegt. Während 1913 von zehntausend Einwohnern in Wien 30,1 an Tuberkulose sterben (in London sind es 16, in Berlin 18 und in New York 20), erreicht die Zahl 1919, im Elends-jahr nach dem Krieg, mit 56,5 Todesfällen ihren Höhepunkt. Bis 1924 geht die Todes-rate durch TBC auf 22 zurück, ab 1925 liegt sie unter 20 pro zehntausend Einwohnern.

„Wenn es um die Volksgesund-
heit geht, dann wird in Wien unter
Tandler nicht abgebaut, sondern
ausgebaut.“

Der Wiener Tag, 18.12.1930

Während der Kampf gegen die Tuberkulose erfolgreich verläuft, ist eine starke Zunahme von Krebs- sowie Herz- und Gefäßkrankheiten zu verzeichnen. „Vom Standpunkt bevölkerungspolitischer Erwägungen aber“, schreibt Tandler 1933 in der *Sozialärztlichen Rundschau*, „könnte man sich noch damit abfinden, denn seine biolo-gische Funktion hat der Mensch im Greisenalter bereits erfüllt.“ Tandler ist allerdings zu sehr Arzt und Humanist, um sich damit zufriedenzugeben. Er erkennt im Krebs den „neuen Feind“ und fordert die Errichtung von „Beratungsstellen für Geschwulstkranke“ sowie eine „nachgehende Fürsorge“.

Im Krankenhaus Lainz, das Tandler gerne als „sein Spital“ bezeichnet, weshalb er auch häufig zu Besuch kommt, werden 1930/31 drei neue Abteilungen eingerich-tet: eine für Stoffwechselerkrankungen, eine zweite für TBC und die dritte für die neue Strahlentherapie. Letz-tere hat Tandler in Stockholm und Paris kennengelernt.



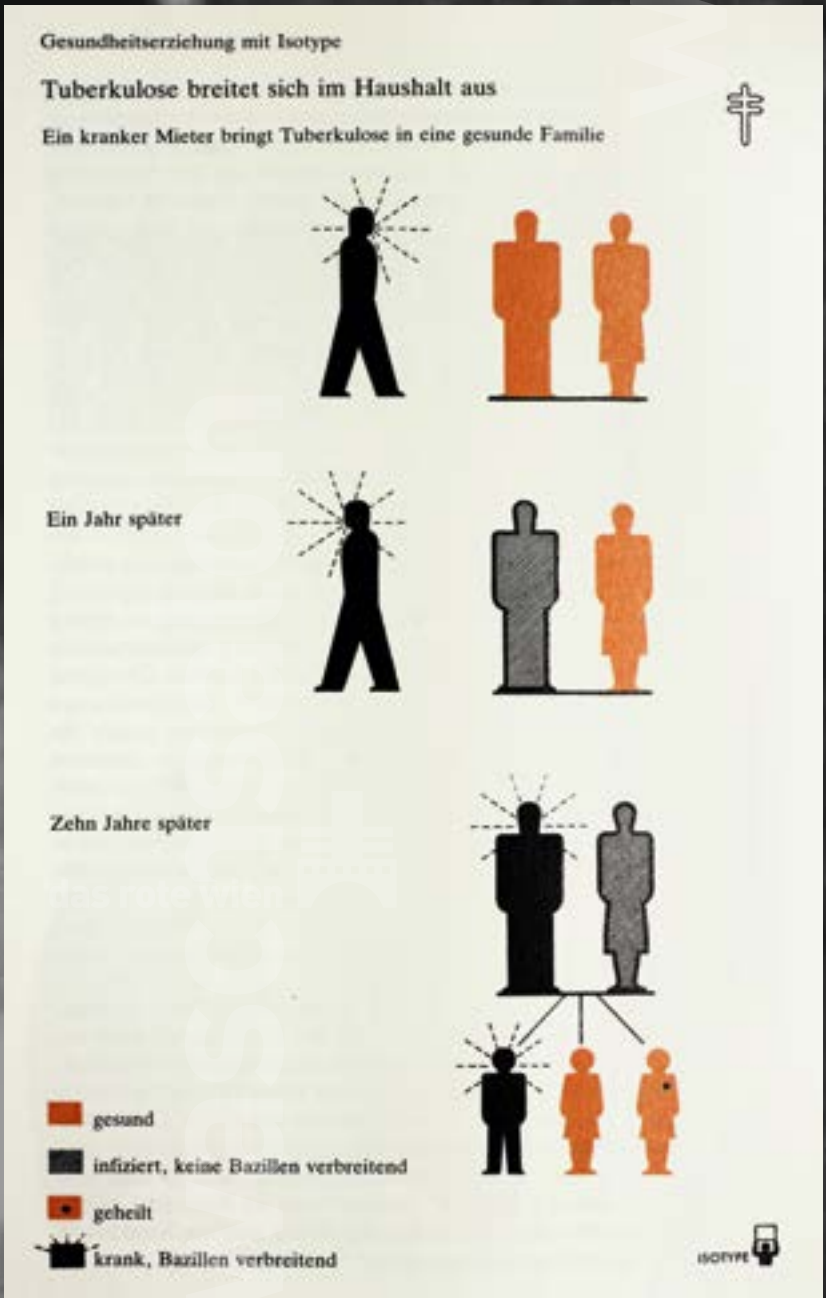
Das interessante Blatt, 12.11.1931 © Josephinum, MedUni Wien

Auf sein Betreiben hin erwirbt die Gemeinde fünf Gramm Radium – der damalige Weltvorrat beträgt 400 Gramm. Der Preis für das Radium und die Anschaffung notwendiger medizinischer Geräte, wie etwa einer „Bestrahlungs-kanone“, beläuft sich auf 1,9 Millionen Schilling – nach heutiger Kaufkraft über sechs Millionen Euro! Die Sonder-abteilung für Strahlentherapie wird mit hundert Betten ausgestattet. Tandlers Bevorzugung von Lainz trägt ihm die Kritik ein, er wolle hier „eine Gegenuniversität“ schaffen.

Julius Tandler ist auch mit der Ausarbeitung eines Kran-kenanstaltengesetzes befasst, das bereits am 15. Juli 1920 im Parlament beschlossen wird. Damit wird die Ver-pflichtung des Staates, sich an den Kosten der Heilbe-handlung sämtlicher Staatsbürger finanziell zu beteiligen, zum ersten Mal gesetzlich verankert. „Vom Kongress lebhaft begrüßt, sprach dann Professor Tandler, der die zukünftige Entwicklung der Beziehungen zwischen Kran-kenversicherung und Krankenhaus beleuchtete: ‚Die Kernfrage ist: wer wird in Hinkunft überhaupt die Spitäler führen? Da die Tendenz ununterbrochen zum Ausbau der Sozialversicherung geht, wird es nicht ausbleiben, daß die Krankenkassen eigene Spitäler bauen. [...] Denn in der Sozialversicherung liegt die Zukunft der Krankenhäuser.‘“ (*Arbeiter-Zeitung*, 13.6.1931)



Radium, Der Kuckuck, 17.5.1931



© Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum

Auf Julius Tandlers Initiative hin startet die Gemeinde Wien „einen umfassenden Angriff gegen die Tuberkulose“, die wegen ihres gehäuf-ten Auftretens in Wien europaweit als „Morbus Vien-nensis“, als „Wiener Krankheit“, bekannt ist. Schon 1919 eröffnet der damalige Unterstaats-sekretär Tandler eine Heilanstalt mit 600 Betten bei der Spinnerin am Kreuz. Neben jener auf der Baum-gartner Höhe und einigen außerhalb Wiens gelegenen Heilanstalten wird 1929/30 der moderne TBC-Pavillon in Lainz errichtet.



Abteilung für lungenkranke Frauen im Krankenhaus der Stadt Wien in Lainz © „Die Tuberkulosefürsorge der Gemeinde Wien“, 1927

Wesentlich bei der Bekämpfung die-ser Volksseuche ist die Prävention, die bereits bei der Errichtung gesunder Volkswohnungen ansetzt: „Die Gemeinde hat damit den Weg beschritten, der im Kampf gegen die Tuberkulose am wirksamsten ist, den Weg der Vorbeugung. [...] Helle, luftige, sonnige Wohnungen mit gesonderten Schlafräumen für Eltern und Kinder sind das beste Mittel die Tuberkulose schon im Keim zu ersticken.“ („Die Tuberkulosefürsorge der Gemeinde Wien“, 1927)

Gleichzeitig versucht die Gemeinde, in den neu errich-teten städtischen Wohnhausanlagen durch die flächen-deckende Untersuchung aller Bewohner ein Bild von der Ausbreitung der Krankheit zu bekommen. Dazu werden wienweit städtische TBC-Fürsorgestellen eingerichtet; jeder sind zwei Ärzte zugeteilt, die mehrmals wöchent-lich ordinieren und im Einvernehmen mit der leitenden Fürsorgerin gegebenenfalls die notwendigen Maßnah-men veranlassen.

Die Nachbetreuung liegt in den Händen der Fürsorgerin-nen. Sie besuchen die Hausparteien in deren Wohnungen, informieren über Wohnungshygiene, Belüftung, Reinlich-keit, Körperpflege, sorgen für die Isolierung der infek-tiösen Kranken innerhalb der Wohnung und vermitteln wirtschaftliche Erleichterungen – Schulausspeisungen, Heimpflege oder die leihweise Beistellung von Betten und Wäsche.



Städtische Heilstätte „Bellevue“ für leicht lungenkranke Frauen © „Die Tuberkulosefürsorge der Gemeinde Wien“, 1927